

Volksrecht

Die Volksmacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pf., vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Trägerlohn. In den Abholstellen monatlich 60 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Postgeb. Einzelnummer 5 Pf.

Anzeigenpreise:
Die 6spaltige Beilage 20 Pf., für auswärts 30 Pf., die 3spaltige Anzeigen 10 Pf. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet. Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 121

Danzig, Sonnabend den 25. Juli 1914

5. Jahrgang

Das verlängerte Preußen

Von Franz Mehring.

Kürzlich sind Herr v. Jagow, der Reichsstaatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten, und Herr Kühn, der Reichsstaatssekretär für die Finanzen, zu Mitgliedern des preussischen Staatsministeriums ernannt worden. Diese Tatsache ist nichts weniger als aufregend; es ist sonst schon oft genug vorgekommen, daß Reichsstaatssekretäre ins preussische Ministerium berufen worden sind; höchstens die Berufung des Herrn Kühn könnte die unheimliche Ahnung erwecken, daß sie mit neuen „Finanzreformen“ des bekannten Schläges zusammenhänge.

Indessen nicht daran knüpft sich die aufgeregte Diskussion, die sich in der bürgerlichen Presse über den Zwischenfall entsponnen hat. Die einen fürchten von ihm eine Verkümmern des altpreussischen Geistes, die andern hoffen von ihm eine Erfrischung des verstockten Borussia. Nun werden Furcht wie Hoffnung eigentlich schon durch die Personen der neuen Minister ausgelöst; Herr v. Jagow stammt aus Ansbach in der Altmark und Herr Kühn aus Schlawa in Hinterpommern, beide also aus alt- und echtpreussischen Winkeln, und keiner von beiden hat je die Neigung verraten, von altväterlichen Wegen abzuweichen. Vielleicht verbirgt sich hinter diesem Streit um des Kaisers Bart irgend welche Kuisinintrigue, die sich vorläufig dem Auge profaner Sterblicher entzieht, aber selbst dann tun die Patrioten — weder die von der Furcht noch die von der Hoffnung — besonders klug daran, die zarten Beziehungen zwischen dem preussischen Staat und dem deutschen Reich zum Gegenstande eingehender Betrachtungen zu machen.

Am kürzesten und treffendsten sind diese Beziehungen von dem alten Wilhelm, als ihm gegönnt war, den patriotischen Sehnsuchtstraum von Kaiser und Reich zu erfüllen, beleuchtet worden, indem er das Reich ein „verlängertes Preußen“ und den Kaiser einen „Charakter-Major“ nannte, was in seiner militärischen Sprache einen bloßen Titel ohne wirklichen Inhalt bedeuten sollte. Er war durchdrungen von der völligen Nichtigkeit dieser tönenben Worte, mit denen die Nation belohnt wurde für die Ströme von Blut, die ihre blühende Jugend auf hundert Schlachtfeldern vergossen hatte. Sie wäre gewiß sehr enttäuscht worden, wenn sie sofort erfahren hätte, wie gering der Geber selbst von seiner Gabe dachte, aber ihr damaliges Gottvertrauen hat ihr fort und fort unendlich viel schmerzlichere Enttäuschungen eingetragen. Diese Enttäuschungen werden auch fortwähren, solange bis sich die allgemeine Erkenntnis durchdrungen hat, daß ein deutsches Reich im Sinne moderner Kultur noch dem Lande der Träume angehört und die rauhe Wirklichkeit, an der wir uns jeden Tag alle Glieder zerstoßen, nur ein verlängertes Preußen ist.

Wilhelm I. kannte die Geschichte seines Hauses viel zu genau und ehrte seine glorreichen Vorfahren viel zu sehr, als daß er auf den Gedanken gekommen wäre, ein Reich wiederherzustellen, das sie in jahrhundertelanger Anstrengung zerstört hatten. Er wußte sehr wohl, was es mit der „nationalen Mission“ des preussischen Staats auf sich hatte. Einer — bezeichnend — Mission gab er sich nur insoweit hin, als er den preussischen Staat für ein Werk der Hohenzollern hielt. Das ist ja auch die Auffassung aller gutgefinnten Historiker und überhaupt aller Patrioten. Aber sie geht vollständig in die Irre, denn der preussische Staat ist ein Werk des Auslandes, in dessen Dienst sich die Hohenzollern um so bereitwilliger gestellt haben, je mehr sie — was freilich selten genug vorkam — nicht unter, sondern ein wenig über dem Durchschnitt menschlichen Charakters und menschlicher Intelligenz standen.

Schon im sechzehnten Jahrhundert verschachtelte der Kurfürst Joachim seine Wahlstimme bei der Kaiserwahl gegen dieses Gold an Frankreich; im siebzehnten Jahrhundert ließ sich der sogenannte Große Kurfürst seinen Verrat an Kaiser und Reich ebenfalls von Frankreich in schwerem Geld bezahlen, und der sogenannte Große König wich im achtzehnten Jahrhundert von der ehrwürdigen Ueberlieferung seiner Ahnen nur insoweit ab, als er sich lieber mit Land, als in Geld ablohnen ließ. Nur mit französischer Hilfe konnte er sich den Raub der Provinz Schlessen leisten, und als sich dieser „Filigran-König“, wie ihn seine französischen Gönner nannten, aus deren Lehns-herrschaft lösen wollte, gelang es ihm doch nur so, daß er in die noch viel schmählichere Vasallenschaft Österreichs geriet.

So ist der preussische Staat ein Werk des Auslandes gewesen, das ihn herauspöppelte, um von Innen her der europäischen Vorherrschaft des Hauses Habsburg ein Gegen-gewicht zu bieten und, was von Kaiser und Reich noch übrig war, vollends zu zerstören. Daran mochte nicht viel verloren sein, aber eine „nationale Mission“ konnte diese Hentersarbeit doch auch nicht beanspruchen, so lange sie dem Auslande zum Frommen und Nutzen vollbracht wurde. Nicht auf die Einheit,

sondern auf die Zerreißung Deutschlands war sie angelegt, und was in den Jahren 1866 und 1870 geschaffen wurde, war deshalb nur ein „verlängertes Preußen“, wie der alte Wilhelm sehr richtig sagte.

Wir sollten uns diese Tatsache viel gegenwärtiger halten, als im allgemeinen geschieht, denn im letzten Grunde erklärt sich aus ihr all der Jammer, unter dem die deutsche Nation einherleuchtet. Vom Boden des Reichs aus den preussischen Staat auf die Höhe moderner Kultur zu erheben, ist ein so aussichtsloses Beginnen, als wenn der Wetterhahn eines alten Raubnestes dessen Mauern und Wälle einreißten möchte. Alle edelmütigen Versuche, die die brave Bourgeoisie in dieser Beziehung unternimmt, sind in der Tat nur für die Käse, und ihren wehmütigen Klagen über die Herrschaft, die eine Handvoll Junker über das deutsche Reich ausübt, gebührt die trockene Antwort: Wenn ihr den bürgerlichen Staat nicht geschaffen habt, so lange es an der Zeit war, so könnt ihr euch nicht wundern, daß die Junker ein verlängertes Preußen geschaffen haben.

Am wenigsten aber darf sich die Arbeiterklasse dieser Erkenntnis verschließen. Die Erfahrung eines halben Jahrhunderts hat ihr gezeigt, was es mit der Kaiser- und Reichsherrschaft auf sich hat, und wie wenig alle bürgerliche Bereb-samkeit den Distelstrauch bewegen kann, Feigen zu tragen. Das verlängerte Preußen kann sich nur erhalten, aber kann auch nur untergehen, durch Mittel, durch die es entstanden ist.

Unter diesem Gesichtspunkt muß der Kampf gegen den Militarismus, der in so frischer Kraft aus der deutschen Arbeiterklasse aufsteigt, freudig begrüßt und eifrig gefördert werden. Nicht für das deutsche Volk, wie neulich der Vor-sitzende einer Strafkammer meinte, aber allerdings für das verlängerte Preußen ist er eine „sehr gefährliche Sache“, und wie sollten wir ihn nicht mit immer wachsendem Eifer fortsetzen, wenn Wladislaw schon beim Rollen der ersten Steinchen die ängstlichen Blicke auf seine könnernen Füße wirft?

Der Prozeß gegen Frau Cailleur

Für die Donnerstag-Verhandlung im Pariser Mordprozeß Cailleur ist

das Verhör der Frau Gueydan, der ersten Gattin des Ministers Cailleur,

und des ehemaligen Ministerpräsidenten Borchou in Aussicht genommen, dem die intimen Briefe von Frau Gueydan gezeigt worden sind.

Von den Aussagen am Mittwoch ist als bemerkenswert noch die Aussage des Deputierten Professors Painlevé hervorzuheben, welcher erklärte, daß ihm der Bankier Gaston Dreyfus, einer der Hauptaktionäre des Figaro, einige Tage vor dem Attentat gesagt habe, daß Calmette in seiner Kampagne gegen Cailleur auffeherregende Dinge veröffentlichen werde. Auf die Frage, ob es sich um das Protokoll des früheren Oberstaatsanwalts Fabre über die Rochetteaffäre handle, habe Gaston Dreyfus geantwortet: Das Dokument Fabre, aber auch noch etwas anderes. Painlevé erklärte, er habe den Eindruck gehabt, daß es sich

um die intimen Briefe

handle. — Zum Schluß der Verhandlung, welche um 5 1/2 Uhr abgebrochen wurde, wurde der Direktor des Finanzministeriums Privat-Deschanel vernommen, der Zeuge gewesen war, als infolge einer Verständigung zwischen Cailleur und seiner ersten Frau, der jetzigen Frau Gueydan, die von derselben entwendeten intimen Briefe verbrannt wurden. Frau Gueydan habe damals auf die Frage, ob sie keine Abschriften oder Photographien dieser Briefe zurückbehalten habe, feierlichst mit „Nein“ geantwortet. Es habe sich gezeigt, daß sie

damals nicht die Wahrheit

sagte. Er könne nur hinzufügen, daß er nach seiner eigenen Aufregung über diese Sache sehr gut die unaufrichtige Angst begreifen könne, in welcher Frau Cailleur seither gelebt habe.

In der Donnerstag-Verhandlung dauerten die bisweilen einander widersprechenden Zeugenaussagen über intime Briefe an. Der Chefredakteur des Paris Journal, Vervoort, sagte aus, daß Frau Gueydan zu einer Zeit, die er nicht genau angeben könne, ihm gegenüber den lebhaftesten Wunsch äußerte,

die von Cailleur an Frau Raynouard geschriebenen Briefe veröffentlicht

zu sehen. Vervoort versicherte, er sei der Ueberzeugung, daß Calmette die intimen Briefe niemals veröffentlicht hätte. Er glaube jedoch, daß Frau Cailleur, die den Charakter Calmettes nicht kannte, diese Veröffentlichung habe fürchten können. Darauf wurden Painlevé und Gaston Dreyfus einander gegenübergestellt, ohne daß dadurch ein Ergebnis erzielt worden wäre. Painlevé hielt seine Behauptung aufrecht, daß Dreyfus zu ihm von intimen Briefen sprach, und sagte ihm, er kenne sie nicht.

Frau Gueydan, die geschiedene Gattin Cailleur, die darauf vernommen wurde, hat um die Erlaubnis, Aufzeichnungen benutzen

zu können, um, wie sie sagte, den Berg von Lügen niederzureißen. Der Vorsitzende erklärte darauf, daß sie sprechen solle, ohne die Aufzeichnungen zu benutzen, wie jeder andere Zeuge. Berteldiger Rechtsanwalt Cabort rief Frau Gueydan, sich auf ihre Rolle als Zeugin zu beschränken, falls sie nicht wolle, daß er ihr entgegentrete.

Ein neuer Zwischenfall

ereignete sich zu Beginn der Aussagen der Frau Gueydan zwischen ihr und Cabort, als sie in ihren Aufzeichnungen nachschlug. Als Cabort sagte, daß Frau Gueydan ihm nur bedingt Achtung einflöße, erhob sich Unruhe im Saale. Der Vorsitzende richtete darauf Fragen an Frau Gueydan, die erklärte, daß ihre erste Ehe mit Cailleur sehr harmonisch gewesen sei, und daß sie den veröffentlichten Brief 1908 von Cailleur erhalten habe. Frau Gueydan erklärte, als sie im Mai 1909 von den Beziehungen ihres Gatten erfahren habe, habe er sie um Verzeihung gebeten. Sie habe ihm auch vergeben, doch habe ihr Gatte die Beziehungen von neuem aufgenommen und sei schließlich ins Sarthe-Departement abgereist. Damals habe sie in dem Schreibisch ihres Gatten zwei Briefe gefunden, die von diesem und von Frau Raynouard zu dem Zwecke angeführt worden seien, um den Glauben zu erwecken, es beständen keine intimen Beziehungen zwischen ihnen. Cailleur hörte sehr aufmerksam der Aussage der Frau Gueydan zu, die, mit sehr leiser Stimme fortfahrend, eingestand, die letzten Briefe in Mameres aus dem Schreibisch ihres Gatten genommen zu haben, um bei dem Ehescheidungsverfahren nicht ohne Waffen zu sein. Cailleur habe alle Anstrengungen gemacht, um die Briefe wieder in seinen Besitz zu bringen, die sie ihm zurückzugeben sich standhaft geweigert habe, da in einem dieser Briefe Cailleur anerkannt, daß er ihr nichts vorzuwerfen habe. Frau Gueydan erklärte, sie habe nach der Ehescheidung kein Uebereinkommen über die beiderseitige Korrespondenz mit Cailleur abgeschlossen. Sie erhob lebhaften Widerspruch gegen die Intrigen, die im Zusammenhang mit ihrer Ehescheidung angezettelt worden seien. Um 2,30 Uhr wurde die Verhandlung unter ungeheurer Aufregung unterbrochen.

Um 3 Uhr wurde die Sitzung wieder aufgenommen. Im Saale herrschte ein ungeheurer Andrang von Beamten und Politikern, die sich bis hinter die Säue des Gerichtshofes drängten. Frau Gueydan fuhr in ihren Aussagen fort: Es hat kein Vergleich stattgefunden. Cailleur hat sich nur mit Bitten an mich gewandt. Man will versuchen, mir die Verantwortung für das Verbrechen zuzuschreiben. Man versucht, auf diese Weise mildere Umstände zu erlangen. Frau Gueydan fuhr mit Nachdruck fort:

„Alles, was die Angeklagte gesagt hat, ist falsch, ebenso ist alles, was Cailleur gesagt hat, falsch.“

Die Zeugin bat darauf um die Erlaubnis, einen Brief vorlesen zu dürfen, den sie dem Präsidenten ausnahmsweise. Dann sprach sie weiter: Cailleur habe in gewissen Augenblicken anscheinend beabsichtigt, sich von diesem Verhältnis loszureißen, aber diese Person habe ihre Denke immer wieder festgehalten. Als sich darauf im Saale Unruhe erhob, wandte sie sich dem Saale zu und wiederholte mit Nachdruck, sie habe ihre Beute wieder genommen. Dann sagte sie: Ich habe diese Briefe gegen ein Wort gegeben, das man brach. Bei meiner Rückkehr nach Paris ging das Verhältnis weiter. Am 30. Juni stellte man mir Photographien von Briefen zu mit den Worten: Sie werden sie vielleicht eines Tages brauchen. Ich habe es Herrn Ditté gesagt, der das Scheidungsurteil aussprach, Cailleur hat trotz seiner Macht — denn er ist sehr mächtig — eine Scheidung gegen mich durchsetzen können, denn man hätte nie etwas gegen mich sagen können. Madame Gueydan beklagte sich weiterhin, daß man heute verführe, ihr einen Teil der Verantwortlichkeit an dem Drama aufzubürden. Sie erklärte, sie habe die Photographie der Briefe, die sich seit dem 30. Juni 1910 in ihrem Besitz befanden, ihrer Schwester gegeben, und niemand habe sie bekommen können. Sodann demen-tierte sie in entschiedener Weise die Aussage des Herrn Vervoort: Sie habe, als Abel Bonnard, von Calmette geschickt, sie um die Erlaubnis gebeten habe, den Ton Doc unterzeichneten Brief veröffentlichen zu dürfen, darüber nicht sprechen wollen. Man sprach erst von zwei intimen Briefen. Es gab deren viel mehr. Die Zeugin beschwor, Calmette keinerlei Mitteilung gemacht zu haben. Auf eine Frage des Rechtsanwalts Chenu erklärte Madame Gueydan, daß die in ihrem Besitz befindlichen Briefe nichts das Publikum Interessierendes enthielten. Sie habe sie übrigens bei sich. Chenu fragte, ob sie darauf bestünde, sie nicht veröffentlichen zu wollen. Unter gespanntem Schweigen der Zuhörer erklärte Frau Gueydan, nachdem sie einen Augenblick geögert hatte, entschlossen: „Jawohl, ich weigere mich!“ Chenu bestand auf seinem Verlangen. Madame Gueydan antwortete, daß diese Briefe nur sie interessierten. Chenu entgegnete: „Man wird Ihnen keinen Glauben schenken.“ (Bewegung.) Frau Gueydan entgegnete: „Wenn die Briefe etwas Positives enthalten, dann sind sie für Cailleur durchaus ehrenhaft. Alle Leute, die behauptet haben, sie kannten die Briefe und ihren Inhalt, haben gelogen. Chenu entgegnete: „Man wird Ihnen nicht glauben.“ Cabort erklärte darauf, er werde an die Zeugin keine weiteren Fragen stellen. Er neige sich tief gerührt vor ihrem Schmerze. Chenu bestand weiter auf seinem Verlangen, damit volle Klarheit geschaffen würde. Madame Gueydan schlug darauf vor, daß sie die Briefe Cabort einhändige, damit er damit nach seinem Belieben verfahren könne. Darauf wurde die Sitzung unterbrochen.

Madame Queghan verließ die Zeugenbank, wobei ihr Dressieren zerbrach. Die Unterbrechung der Sitzung dauerte längere Zeit. Eine außerordentliche Sitzung wurde im Saal und im gelben Vestibül abgehalten. Um 8 Uhr wurde die Sitzung wieder aufgenommen. Unter tiefem Schweigen erklärte Labori, Cailleur möge sich nochmals auferufen zu werden. Cailleur verlangte, daß vorher Frau Queghan Labori die Briefe aushändige. Darauf reichte Frau Queghan Labori das Paket mit den Briefen mit den Worten: „Hier ist das Paket mit den Briefen.“

Die österreichisch-ungarische Verbalnote

Am Donnerstag um 6 Uhr abends überreichte der österreichisch-ungarische Gesandte in Belgrad folgende Verbalnote mit den Forderungen seiner Regierung an Serbien:

Am 31. März 1909 gab der königlich serbische Gesandte am Wiener Hofe im Auftrag seiner Regierung der österreichisch-ungarischen Regierung folgende Erklärung ab: „Serbien erkennt an, daß es durch die in Bosnien geschahene Tatfrage in seinen Rechten nicht berührt wurde, daß es sich demgemäß den Entscheidungen anpassen wird, welche die Mächte in bezug auf Artikel 23 des Berliner Vertrages treffen werden. In dem Serbien den Aufträgen der Großmächte Folge leistet, verpflichtet es sich, die Ausführung des Protokolls und des Widerstandes, die es hinsichtlich der Annexion seit vergangenen Oktober eingenommen hat, aufzugeben und verpflichtet sich ferner, die Milderung seiner gegenwärtigen Politik gegenüber Österreich-Ungarn zu ändern und vollständig mit diesem letzteren auf dem Fuße freundschaftlicher Beziehungen zu leben.“ Die Geschichte der letzten Jahre, insbesondere der schmerzlichen Ereignisse des 28. Juni, erweisen das Vorhandensein einer subversiven Bewegung in Serbien, deren Ziel es ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie gewisse Teile ihres Gebietes loszutrennen. Diese Bewegung, die unter den Augen der serbischen Regierung entstand, fand in der Folge jenseits des Gebietes des Königreiches durch Mord, Terrorismus und durch eine Reihe von Attentaten und durch Morde Ausbruch. Weit entfernt, die in der Erklärung vom 31. März 1909 enthaltenen formellen Verpflichtungen zu erfüllen, tat die serbische Regierung nichts, um die Bewegung zu unterdrücken. Sie duldet das verbrecherische Treiben der verschiedenen gegen die Monarchie gerichteten Vereine und Vereinigungen, die zügellose Sprache der Presse, die Verherrlichung der Urheber von Attentaten und die Teilnahme von Offizieren und Beamten an subversiven Umtrieben; sie duldet die ungesunde Propaganda im öffentlichen Unterricht und sie duldet schließlich alle Manifestationen, welche die serbische Bevölkerung zum Haß gegen die Monarchie und zur Verachtung ihrer Einrichtungen verleiten konnten. Diese Duldung, der sich die serbische Regierung schuldig machte, dauerte noch in jenem Moment an, als die Ereignisse vom 28. Juni der ganzen Welt die grauenhaften Folgen solcher Duldung zeigten. Es erhielt aus den Aussagen und Geständnissen der verbrecherischen Urheber des Attentats vom 28. Juni, daß der Mord von Serajewo in Belgrad ausgeführt worden ist und daß die Mörder die Waffen und Bomben, mit denen sie ausgestattet waren, von serbischen Offizieren und Beamten erhielten, die der Karodna Obrana angehörten, und daß schließlich die Beförderung der Verbrecher und deren Waffen nach Bosnien von leitenden serbischen Grenzorganen veranlaßt und durchgeführt wurde. Die angeführten Ergebnisse der Untersuchung gestatten es der kaiserlichen und königlichen Regierung nicht, noch länger die Haltung zuwärtender Langmut zu beobachten, die sie durch Jahre jenen Verbrechern gegenüber einnahm, die ihren Mittelpunkt in Belgrad haben und von da auf die Gebiete der Monarchie übertragen werden. Diese Ergebnisse legen der kaiserlichen und königlichen Regierung vielmehr die Pflicht auf, den Umtrieben ein Ende zu bereiten, die eine beständige Bedrohung für die Ruhe der Monarchie bilden. Um diesen Zweck zu erreichen, sieht sich die kaiserliche und königliche Regierung gezwungen, von der serbischen Regierung die offizielle Versicherung zu verlangen, daß sie die

gegen Österreich-Ungarn gerichtete Propaganda verurteilt, deren Umfang es ist, von der Monarchie gewisse Teile loszutrennen, die ihr anzuhängen, und daß sie verpflichtet ist, diese verbrecherische terroristische Propaganda mit allen Mitteln zu unterdrücken. Es wird ferner verlangt: Eine gerichtliche Untersuchung gegen die Teilnehmer des Komplotts vom 28. Juni unter Teilnahme von Delegierten österreichisch-ungarischer Organe an den beteiligten Untersuchungen, Verhaftungen bestimmter kompromittierter Personen, Maßnahmen gegen den Waffen- und Bombenschmuggel, Verhaftung und Verurteilung gewisser Organe des Grenzdienstes, Aufklärung über die Bewegungen der serbischen Funktionäre zu dem Attentat, unverzügliche Verständigung der österreichisch-ungarischen Regierung von der Durchführung obiger Maßnahmen und endlich eine Antwort bis Sonnabend um 8 Uhr.

Die Note entspricht im großen ganzen den Mitteilungen, die wir bereits gestern darüber veröffentlichten. Besonders provokierend ist das Verlangen, daß österreichisch-ungarische Beamte an der Untersuchung gegen die Teilnehmer an dem Komplott gegen den ermordeten Erzherzog teilnehmen sollen. Das widerspricht serbischen Gesetzen und kann deshalb von der serbischen Regierung kaum erfüllt werden. Gegen die Forderung, daß eine gerichtliche Untersuchung einsetze, daß die Schuldigen zu verhaften sind, daß Waffen und Bomben nach Österreich nicht mehr sollen ausgeführt werden, daß die mitschuldigen Grenzbeamten entlassen und bestraft werden sollen, daß über die Zustimmung hoher serbischer Beamten zu dem Attentat Aufklärung geschaffen werden soll, läßt sich nichts sagen.

Aber das Verlangen, daß die serbische Regierung „mit allen Mitteln“ den antiosterreichischen Umtrieben entgegenzutreten soll, d. h. auch die antiosterreichischen Vereine widerrechtlich verbieten, und die Forderung, daß österreichisch-ungarische Beamte bei der gerichtlichen Untersuchung in Serbien mitwirken sollen, bildet eine schwere Gefahr für den Frieden.

Die deutsche Reichsregierung sollte jetzt einen gemeinsamen Schritt aller Großmächte in Belgrad vorschlagen, um die serbische Regierung zu zwingen, den Forderungen Österreich-Ungarns mit Ausnahme des Verlangens, daß Vereine aufgelöst werden sollen, und daß österreichisch-ungarische Beamte bei der gerichtlichen Untersuchung in Serbien mitwirken sollen, nachzugeben. Würde Deutschland einen solchen gemeinsamen Schritt anregen, so würde es den Kriegsehemer aller Länder jede Möglichkeit entziehen, Deutschland als den Friedensstörer zu bezeichnen, den man überfallen muß, um nicht von ihm überfallen zu werden.

Auf keinen Fall ist der Geizt auch nur diskutabel, daß deutsche Soldaten ihr Leben auf das Spiel setzen sollen, um irgendwelchen berechtigten oder unberechtigten Forderungen der österreichisch-ungarischen Monarchie in Serbien Nachdruck zu verschaffen.

Folgende Beilage ist der österreichisch-ungarischen Note beigelegt:

Die beim Gericht in Serajewo gegen Gabrilo Princip und Genossen wegen des am 28. Juni begangenen Mordmordes beziehungsweise wegen Mitschulds hieran anhängige Strafuntersuchung hat bisher zu folgenden Feststellungen geführt: 1. Der Plan, Erzherzog Franz Ferdinand während seines Aufenthaltes in Serajewo zu ermorden, wurde in Belgrad von Gabrilo Princip, Nedelko und Gabrinowitsch, sowie einem gewissen Milan Ciganovic und Trifko Grabec unter Beihilfe des Majors Boiz Lantovic ausgeführt. 2. Sechs Bomben und vier Browningpistolen, deren sich die Verbrecher als Werkzeuge bedienten, wurden Princip, Gabrinowitsch und Grabec in Belgrad von einem gewissen Milan Ciganovic und

Major Boiz Lantovic verschafft und übergeben. 3. Die Bomben sind Handgranaten, die dem Waffenhändler der serbischen Armee in Krugujewac entstammen. 4. Um das Gelingen des Attentats zu sichern, unterwies Milan Ciganovic den Princip, Gabrinowitsch und Grabec in der Handhabung der Granaten und gab in einem Walde neben dem Schießfelde von Lepshiber Princip und Grabec Unterricht im Schießen mit Browningpistolen. 5. Um Princip, Gabrinowitsch und Grabec den Übergang über die bosnisch-herzegowinische Grenze und die Einschmuggelung von Waffen zu ermöglichen, wurde ein ganzes geheimes Transportsystem durch Ciganovic organisiert. Der Eintritt der Verbrecher samt ihrer Waffen nach Bosnien und der Herzegowina wurde von den Grenzhauptleuten von Schabag (Nabe Popovic) und Loznica sowie von den Zollorganen mit Beihilfe mehrerer anderer Personen durchgeführt.

Auf Meldung des serbischen Amtsblatts ist der Ministerpräsident und Minister des Inneren Patsch zurzeit beurlaubt, weil er sich auf einer Wahlkampfreise für seine Partei befindet. Der Finanzminister Patschu vertritt — gerade in der jetzigen heiklen Situation — den fern vom Sitz der Regierung agierenden Präsidenten des Kabinetts.

Der politische Massenstreik in Rußland

Ausbehnung auf die Staatswerkstätten.

Die zitternde Bestie Nikolaus traut sich nicht nach Petersburg. Der Gast des Zaren, der Präsident Poincaré, zog in die Hauptstadt seines lieben Gönners an der Seite eines Generals ein. Der Zar selbst, ängstlich wie er ist, zog es vor, in Peterhof zu bleiben, obwohl der Wagen, in dem Poincaré saß, von beiden Seiten durch eine dichte Kette von Soldaten, die Spalier bildeten, beschützt war.

Hinter den Soldaten aber erhob der Aufruhr der ersten Klassen Waffen sein Haupt.

Am Mittwoch ist infolge der Arbeiterunruhen das Kabinett zu einer Beratung zusammengetreten, da die Lage sich noch verschlimmert hat. Die Arbeiter der staatlichen Fabriken und Werken haben sich dem Streik angeschlossen. In den Vorstädten sind aus Furcht vor Plünderung alle Läden geschlossen. Viele Bewohner verlassen aus Furcht vor tätlichen Angriffen ihre Wohnungen nicht mehr. Man befürchtet ein Uebergreifen des Streiks auf die Eisenbahnen; die Bahnhöfe und Werkstätten sind daher militärisch bewacht. Am Mittwoch kam es in den Vorstädten wieder zu zahlreichen Zusammenstößen zwischen Arbeitern und Kosaken, die die Arbeiter mit Knutenhieben auseinandertreiben. Im Zentrum der Stadt verkehrten um mittag nur auf zwei Hauptlinien noch 20 elektrische Wagen, die den Verkehr bald einstellen mußten. Gleichzeitig ordnete die Polizei die Entfernung des Fahnenstubs an, weil die Arbeiter dadurch gereizt würden.

Petersburg, 23. Juli. Nach amtlichen Mitteilungen betrug die Zahl der ausständigen Fabrikarbeiter und Seher gestern 135 000. Ein Teil davon versuchte, sich zusammenzuroffen und revolutionäre Ueber zu fangen, wurde jedoch sofort zerstreut. Kosaken und Schutzeleute gaben an einigen Stellen Schüsse gegen offene Fenster ab, aus denen eine geworfen wurden. Vier Polizeibeamte wurden leicht verwundet, 61 Personen wurden wegen Ausschreitungen verhaftet. Der Straßenbahnverkehr ist wieder hergestellt. Die Arbeiter versuchten ver-

Das schlafende Meer

Roman von C. Diebig.

Lehrer Rudas Besuch war heute nicht der einzige in der Prophelei. Draußen sah Förster Frelkowskis Tochter schon eine lange Weile bei der Köchin Juzanna und wartete auf Vorlauf.

Die blonde Stasia sah verweint aus und garnicht guter Dinge. Auf ihrer weichen Wangen brannten fünf rote Striemen, als hätten fünf kräftige Finger ihren Abdruck darauf gelassen.

War's möglich, sie war entlassen worden von der gnädigen Herrschaft in Chmaliborzycze? Und so auf einmal, mir nichts dir nichts, Knall und Fall? Wegen dieses kleinen, kleinwüchsigen Spähschens, das man sich gemacht hatte? Die Pfarrköchin tat ganz außer sich und schlug die Hände zusammen: „Heilige Mutter!“ Aber im Grunde gönnte sie es der Stasia wohl: die war denn doch gar zu äppig!

„Was wirst du nun beginnen, mein Täubchen, mein armes. Was fängst du nun an?“ sprach sie. „Einen so guten Dienst kriegst du nie wieder! Heilige Mutter, erbarme dich um meines heiligen Sohnes und seiner heiligen Wunden willen!“

Stasia sah auf dem Schmel beim Küchenherd, holte nun ihr Schnupftuch hervor — ein battiniertes der Herrin — und wuschte zierlich die Tränen, die ihr über die Wangen tröpfelten. Ja, und der Vater war so entsetzlich grob geworden! Beim Arme hatte er sie gegriffen und gerüttelt, daß ihr die Nadeln aus den Flechten gelogen, die schönen Schüdpattmadeln, und zerstückelt waren auf dem Ziegelboden!

„O heilige Mutter!“ Sie schluchzte laut auf. Und garnicht behalten wollte er sie zu Hause, sie sollte gehen und Geld verdienen — aber wo denn jetzt so schnell? Sie mußte sehen, daß sie Stellung fand in der Kreisstadt oder in Polen — ach, und die Pani hatte sie doch mitnehmen wollen nach Paris! Es war viel Schmerz in diesen Tränen, immer reichlicher begannen sie zu tröpfeln. Aber noch mehr Wu war dabei: also das war der Lohn dafür, daß man all die Jahre ein Sklave gewesen war, weiter nichts als ein Sklave?! Mochte die Pani ihre Blüten für sich behalten, die Schmuckfäden und den Sonnenschirm auch! Aber den Schlaf der Nächte sollte sie ihr erlegen, den jungen gesunden Schlaf, den sie verfaumt hatte, weil sie immer aufpassen mußte beim Krachen der alten Repomucena! So viele Nächte geospert! Und nun man einmal eine einzige Nacht für sich genommen hatte, da, ja da — ei, was hatte die Pani für einen Lärm geschlagen! Verführerin, Dirne, Kanaale! Und der Herr würde sie niedergeschmettert haben

mit der erhobenen Faust, wäre nicht gerade der Wikar dazu gekommen und hätte sie gestüchelt aus dem Zimmer.

Das hübsche Gesicht des Mädchens verzerrte sich bei der Erzählung, das weiche Grau der Augen bekam einen schielenden, grünlichen Schiller, auffahrend ballte sie die Faust. Aber dann lachte sie spöttlich: nun, eine Erinnerung würden die auch behalten! Bolek, das geschützte Herrenjüngchen, war nun auf einmal kein Kind mehr; mochten sie ihn nur hüten, das nützte jetzt alles nichts mehr! Ei, war der ein verstelltes Jungchen! Und betrunken hatte er sich, daß er krank gelegen hatte drei Tage lang! Das gönnte sie ihnen. War sie denn eine Repomucena, so ein altes dummes Tier, das die Hand noch leckte, die es quälte?! Nein, ein Gutes war doch dabei, daß die Deutschen ins Land gekommen: nun wußte man, daß man nicht mehr ein Sklave war wie früher!

Die Juzanna sah ganz verblüfft drein, so heftig lachte jetzt Stasia.

„Weißt du,“ sprach sie dann und trocknete sich ebenso zierlich die Schweißtränen, wie vorher die Schmerzenstränen, „ich wundere mich nur, daß der Herr Propst noch immer nicht wird gerufen zur alten Repomucena. Sie hat Wasser. Wenn sie sich häßt beim Krachen, so glückt es!“

„Sie wird doch nicht gerade sterben zur Winterszeit?“ jagte die um ihren Herrn besorgte Pfarrköchin. „Da darf der Herr Propst nicht selber hin zur Delung! Aber, mein Seelchen, mein Täubchen, was schwächen wir! Ich du jetzt und klopf an — der Hungerleider, der Lehrer, ist fort, ich höre die Tür klappen. Sieh aber zu, daß du dich beeilst! Polnischer Karpfen ist fett und süß und das Leibgericht von Hochwürden, da muß er um sechs schon nachmahlen, damit er ihn im Bette nicht drückt!“

Der Köchin Juzanna Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt, ihre Karpfen drohten zu zerfallen, so lange blieb die Besucherin drinnen. Ein paarmal schon hatte sie an der Tür gehorcht — was rebeten die?! Ins Studierzimmer hineinzu-gehen getraute sie sich nicht, so blieb ihr nichts übrig, als mit den Herbringen zu raseln, mit den Lopidedeln zu klappern und das Mädel zu verwünschen, die Hege, die schiefste, die einen nicht gerade ansehen konnte. Die war sicherlich, bevor sie gekauft war, dreimal unter einem Tisch und zwischen dessen Beinen durchgezogen worden! Betrachte nur einer ihre Augen: der Augensperner war ja nicht rund, sondern länglich wie bei einer Kage. Die hatte den bösen Blick. Alles, was die anschaut, mußte eingehen!

„Auf den Hund den bösen Blick!“ Juzanna spuck dreimal aus und bekreuzte sich dann dreimal. Die würd. doch nicht etwa Pfarrköchin werden wollen?!

Es war schon längst dunkel, als Stasia aus der Studierstube wieder heraustrat. Sie hatte dem Herrn Propst gebeichtet und viel dabei geweint. Sie schluchzte noch, als der Herr Wikar sie hinausgelitete in den Flur. Er schloß fest die Tür, die Juzanna aufgefallen hatte; so konnte diese garnichts mehr hören. Es dauerte wiederum noch eine geraume Weile, bis die Haustür klappte und der Herr Wikar zurückging ins Studierzimmer.

Winzigen Sternen gleich flimmerten die Lichtchen von Pocioska-Ansiedlung, auf die Stasia jetzt zutritt. Sie eilte, denn sie fürchtete sich ein wenig. Das Dorf lag weit hinter ihr, schwach hörte sie nur noch sein Hundegebell, und sonst war ringsum nichts als die ungeheure nächtliche Weite. Ihren Rod tappend, schritt sie hurtiger aus. Pah, an Gespenster glaubte sie nicht, wie die dummen Bauern — was schwächten die da vom Boja Góra?! Wenn wenigstens ein Feuer dort brennen würde, wie im Berg der heiligen Dreifaltigkeit zu Mitoslaw! Dann würde sie hingehen, selbst wenn der Teufel dabei sahe und den brennenden Sahaj bewachte, und sich die ganze Schürze voll Goldstücke raffen; sie fürchtete den Teufel und alle Geister nicht. Aber jetzt hatte sie Angst; es war so einsam hier, schon so spät und sie ganz allein. Wenn nun einer läme und sie anfiel?! Huh, wappste da nicht schon hinter ihr ein Schritt?!

Sie traute sich nicht, nach hinten zu schauen, aber hastig fuhr ihre Hand nach den langen baumelnden Ohrgehängen — wenigstens die retten, wenn ein Räuber nahte! Aber sie hatte die Ringe doch nicht ausgehakt, als der Gefürchtete auch schon neben ihr war.

Sie guckte von der Seite. So viel sie sehen konnte beim schwachen Sternenlicht: ein blonder Krauskopf, breit in den Schultern und doch schlant wie eine Fische. Ein Schwabb!

Richtig, er redete sie an auf deutsch: „n Abend, Mädchen, gehst du?“ — er verbesserte sich rasch, als er ihr vornehmes Kleid sah — „gehen Sie so allein, Fräulein?“

Sie lachte leise: nein, der tat ihr nichts! Aber dann schauerte sie zusammen wie ein banges Kind und sprach auch auf deutsch: „Ich fürchte mich!“

„No, worum dann? Vor mir doch etwa mit?“

Sie nickte.

Nein, das hatte sie wirklich nicht nötig! Gutmütig lachend ging er ein wenig von ihr ab auf die andere Seite der Straße.

„Ich tu Ihnen nix, Fräulein,“ sagte er treuherzig, „wahrhaftigens Gott nit! Aber wenn et Sie nit geniert, geh' ich en Stückchen mit Ihnen langs! Wohin wollen Sie dann, Fräulein?“

Sie sagte ihm, wer sie wäre, und daß sie zurück ins Forsthaus wolle.

(Fortsetzung folgt.)

Danziger Nachrichten

Der Magistrat als Eisfabrikant. Infolge des außerordentlich heißen Sommers, der einem wenig kalten Winter folgte, in dem nicht genügend Natureis eingefahren werden konnte, macht sich ein großer Bedarf von Kunsteis geltend, der von dem Schlachthof mit den vorhandenen Mitteln nicht bewältigt werden kann.

Wie wir hören, beabsichtigt der Magistrat, die Station für Eiszerzeugung wesentlich zu vergrößern, um im nächsten Jahr allen Bedürfnissen gerecht werden zu können.

Eines Stillschleifersverbrechens an einem Mädchen unter vierzehn Jahren wird der Unteroffizier der Reserve Ruhn vom 17. Trainbataillon beschuldigt. Das Kriegsgericht verurteilte Ruhn, trotzdem er die Tat leugnet, zu sechs Monaten Gefängnis. Ruhn hat gegen das Urteil Berufung eingelegt.

Das Opfer eines Unglücks ist vermutlich die Witwe Sprengewski, Mühlengasse 3, gemorden. Am 13. d. M. besuchte die Vermählte eine befreundete Familie auf dem Kaninchenberg. Die Frau verabschiedete sich, um nach Hause zu gehen. Dort ist sie aber nicht angekommen.

Ein Blutschlag verursachte während des Gemitters am Donnerstag in dem Hause Kleine Straße 12 in Neufahrwasser einen Gardinenbrand. Die Feuerwehr mußte eingreifen. Außerdem mußte die Feuerwehr an verschiedenen Stellen für geregelten Abzug der Wassermengen sorgen.

Standesamt vom 21. Juli. Danzig.

Todesfälle: Sohn des Schmiedegehilfen Otto Rehr, totgeboren. — Sohn des Klempners und Installateurs Oskar Rahn, 2 M. — Witwe Juliana Waskilowski, geb. Schulz, 81 J. 5 M. — Sohn des Arbeiters Johann Wika, 3 M. — Tochter des Schuhmachers Otto Hinz, 1 J. 3 M. — Sohn des Arbeiters Heinrich Lübeck, 4 M. — Sohn des Hausdieners Leopold Stenzel, 3 M. — Tochter des Schmiedegehilfen August Brill, totgeboren. — Sohn des Maschinenprotokollführers beim königlichen Landgericht August Meiser, 6 T. — Husar der 5. Eskadron 2. Leibhularen-Regiments Nr. 2 Arnold Bruno Oswald Bolzmann, 20 J. 4 M. — Hausmädchen Philomena Buitnowski, 19 J. — Tochter des Arbeiters Heinrich Wessel, 7 M. — Unhehlich: 2 Söhne, 1 Tochter.

Polizeibericht vom 23. Juli.

- 1. Verhaftet: 11 Personen, darunter 2 wegen Diebstahls, 3 wegen Trunkenheit.
2. Gefunden: 1 schwarzes Portemonnaie mit 3,35 Mark; 1 schwarze Handtasche, enthaltend ein Portemonnaie mit 10 Pf. und drei Schlüssel; 1 Straßensahnsfahrkarte für Georg Hannemann, abzuholen aus dem Fundbureau des königlichen Polizeipräsidiums; 1 gefrickter weißer Pompador, enthaltend ein Portemonnaie mit einigen Pfennigen und eine Uhr, abzuholen von Herrn Sigmund Haag, Holzgasse 21, 2 Tr.; 1 Patent, enthaltend zwei Babehosen und ein Babehandtuch, abzuholen von Frau Auguste Metz, Schleusen-gasse 4a; 1 grauer Paletot, abzuholen von Herrn Herbert Follen, Raumbachallee 5.
3. Zugelassen: 1 kleine, weiß und schwarz gefleckte junge Hündin, abzuholen von Herrn Bureauvorsteher Bledowicz, Thornscherweg 17, 3 Tr.
4. Verloren: 1 schwarze Handtasche mit gelbem Schloß, enthaltend ein Portemonnaie mit ca. 50 Mark, darunter zwei Zwanzigmarkstücke, zwei Taschentücher und Notizbuch; 1 Uhranhänger, bestehend aus einem Werkes aus Granat; 1 edige Bernsteinbroche; 1 goldene Damenuhr mit langer Doublette ohne Schieber, abzugeben im Fundbureau des königlichen Polizeipräsidiums.

Frank Wedekind zum 50. Geburtstag

Lange hat man ihn mißverstanden, den Dichter von „Frühlingserwachen“, lange hat man ihn deshalb geschmäht, ihn den Spahmacher der Bourgeoisie genannt und seine gräßlichsten Bizarrieren für seines Wesens Kern erklärt. Weil man ihn fast nicht oder nur aus gelegentlichen, noch dazu von der Zensur oder von andern Sittenfegern verstümmelten Dramen kannte.

Aber er hat sich durchgerungen. Und wer sich die schöne Mühe macht, seine just zu seinem 50. Geburtstag erscheinenden Gesammelten Werke (bei Georg Müller in München in 6 Bänden a 4 Mark) zu studieren, wird zugeben, daß man in Wedekind einen Künstler von hohen Gaben, einen Dichter mißverstanden hat, der die Schönheit in sich trägt und sie der Menge preisgibt. Was immer auch sittenstrenge Kritiker oder oberflächliche Nurrezensenten an Wedekind auszufehen haben, das eine werden sie jetzt, da die Gesammelten Werke endlich eine allgemeine Uebersicht über des Dichters Schaffen seit 1886 ermöglichen, zugeben müssen: Er ist ein Dichter voll tiefer Blut und ungezügelter Bewegung, ein Mann der inneren Schrofenheit, der keine Grenzen kennt, der Rassenmenschen züchten will, die Emanzipation des Fleisches predigt und die Alleinherrschaft menschlicher Schönheit. Weil er dabei hier und da in tolle Bizarrieren verfällt, grotesken Launen die Zügel schießen läßt und kein Blatt vor den Mund nimmt, glaubt ihn mancher als einen nicht ernst zu Nehmenden abtun zu können. Aber wer das Gesamtschaffen dieses am bestigsten von allen Modernen angegriffenen Dichters überblickt, dem prägt sich in die Seele: Der bleibende Wert in Wedekinds Werken, das, was den Ewigkeitsstempel in sich trägt, besteht darin, daß er aus den lautersten Motiven, nämlich um zu bessern, brennende Schäden unsrer hohlen Gesellschaftsmoral, unsrer verkehrten Zügendergiehung aufdeckt und in unwiderrstehlich zwingender Weise an den Pranger stellt. Das Verdienst erkennen ihm jetzt sogar seine Gegner zu, und die Mittel, mit denen er sich dieses Verdienst erwirbt, stempeln ihn zum hervorragenden Dichter.

Dabei ist er gar nicht so unbekannt, wie viele glauben! Als z. B. 1913 die neue Universität in Dublin eingeweiht und aus den angrenzenden Ländern die hervorragendsten Männer der Literatur usw. eingeladen wurden, erhielt für Deutsch-

Schiffnachrichten.

Nach Danzig unterwegs.

Table with 3 columns: Schiff, Kapitän, Abgegangen. Signal (SD) Rahn 21. Juli von Rotterdam.

Table with 3 columns: Schiff, Kapitän, Angekommen. Centauer (SD) Drechmann 21. Juli in Memel; Doris (SD) Clausen 21. Juli in Hamburg; Hertha 21. Juli in Kiel; Phoebus (SD) Hoovers 21. Juli in Rotterdam.

Ans Westpreußen In der Sadgasse

Die russische Staatskunst bereitet einen wohlausgedachten Schachzug vor. Man hat sich in Petersburg entschlossen, die Fehler der preussischen Polenpolitik auszubügeln. Der auf den Polen lastende Druck der russischen Herrschaft soll erleichtert, die Sondergesetze sollen beschränkt, die polnische Nationalität soll den anderen Nationalitäten im russischen Reich ungefähr gleichgestellt werden. „Rußland für die Russen und Polen für die Polen!“ ruft sogar die Nowoje Wremja, ein Blatt, dessen nationalrussischer Fanatismus hinlänglich bekannt ist.

Früher hieß es oft, die Polen in Rußland blickten mit Neid auf ihre Stammesgenossen in Preußen, die sich im Gegensatz zur russischen Knuten- und Rosakentwirtschaft in „staatlicher Freiheit“ befanden. Das mag vielleicht in den Zeiten gewesen sein, als nach der Niederwerfung der beiden letzten Revolutionen Polens in dem unglücklichen Lande eine blutige Schreckensherrschaft raste. In neuerer Zeit waren die in Preußen lebenden Polen, die auch 1848 hatten böse Erfahrungen machen müssen, wahrlich nicht so sehr zu beneiden. Der „Hatalismus“ hat seine schlimmen Früchte getragen, und seine letzte und bedenklichste Erungenschaft, das Enteignungsgesetz, hat alle polnischen Elemente auch außerhalb Preußens mit Haß gegen die preussische Polenpolitik erfüllt.

Die Herrschaft des ostelbischen Junkertums in Deutschland hat außer andern Verkehrtheiten auch die, daß sie ihre Schwäche da zeigt, wo sie ihre Stärke zu zeigen glaubt. In dem sie die fremdsprachigen Elemente im Reich, die Polen in der „Dünamark“, die Dänen in Nordschleswig, die „Französlinge“ in Elsaß-Lothringen so „schneidig“ wie möglich behandelt, schafft sie in diesen Ländern überall einen aktiven und passiven Widerstand, der in kritischen Zeiten bedenklich werden kann. Eine weitsichtige Politik würde das sicherlich nicht tun. Der russische Gegenzug deckt sofort diese Schwäche auf, und es ändert nichts daran, wenn das blöde liberale und „nationale“ Spießbürgertum nach wie vor eine Politik der „starken Hand“ in den „Grenzmarken“ für die einzig richtige erklärt.

Die russische Staatskunst, deren Haupttrüchhalte ihre Fenster und das Totenhaus in Sibirien sind, operiert auch mit „Freiheit“, mit „Liberalismus“ und „Demokratie“, wenn sie glaubt, daß es ihr von Nutzen ist. Das zeigte sich bei der Behandlung Finnlands, dem man seine Autonomie belieh, die erst Ende des 19. Jahrhunderts vernichtet wurde. Man verfolgte damit die Absicht, die Sehnsucht der Finnen nach dem freieren Schweden von diesen abzulenken. So wurde auch nach dem russisch-türkischen Kriege von 1877—78 Bulgarien

von Rußland mit einer recht liberalen Verfassung „beglückt“, welche den Zweck hatte, den russischen Intrigen in dem politisch noch unentwickelten Lande einen recht weiten Spielraum zu gewähren. Es wurde denn auch entsprechend im Trüben gefischt. Die neue Polenpolitik in Rußland wird auch nicht den Polen zuliebe gemacht. Diese Politik hat einen russisch-deutschen Krieg zur stillschweigenden Voraussetzung. Einige russische Blätter können allerdings ihre Freude über diesen nach ihrer Anschauung meßerhaften Streich der russischen Diplomatie nicht zähmen. Sie sprechen es unumwunden aus, daß mit dieser Wendung in der russischen Politik dem Deutschen Reich ein starker Stoß versetzt werde, denn Rußisch-Polen werde damit eine Art Piemont werden, an welches sich Polen und Westgalizien unaufhaltbar angeschlossen würden.

Das beleuchtet deutlich genug die Hoffnungen, welche das nationale Rußentum an diese neue Polenpolitik knüpft. Es erwartet von ihr eine Festigung Rußlands an seiner Westgrenze und eine Schwächung von Deutschland und Oesterreich in ihren Grenzgebieten.

Das mag zutreffen, und die preussische Polenpolitik ist damit in eine richtige Sadgasse gedrängt, aus der sie sich nicht so leicht herauswinden kann. Denn wenn Preußen jetzt gleichfalls den Polen Zugeständnisse machen und ihnen Verleumdungen gewähren würde, so würde es damit das Vertrauen der Polen sicherlich nicht gewinnen. Jetzt erntet man, was man mit der Polenpolitik gesät hat.

Die Berliner Nachthaber müssen sich dabei noch blutigen Hohn gefallen lassen. In der russischen Presse wird behauptet, auch Bismarck habe mit der „Psychologie“ der Polen gerechnet, und 1870 seien bei Gravelotte, als die Franzosen schon beinahe Sieger gewesen, die polnischen Regimenter unter den Flügeln des Viehes: „Noch ist Polen nicht verloren“ ins Feuer geführt worden. Das ist nicht sehr wahrscheinlich; wenn sich aber deutsche „Patrioten“ über solche russischen „Uebertreibungen“ entrüsten zeigen, so mögen sie daran erinnert sein, daß Bismarck 1866 den ehemaligen ungarischen Revolutionsgeneral Klapka in Schlesien eine ungarische Legion bilden ließ, die in Oesterreich einzufallen bestimmt war. Diese Legion hat sicherlich auch das Klafftuch gelungen. Wenn Bismarck mit der „Psychologie“ der Ungarn rechnete, warum nicht mit derjenigen der Polen? Aus diesem neuesten Experiment der russischen Diplomatie ergibt sich wiederum, wie sehr diese der deutschen Staatskunst überlegen ist. Wundern kann man sich darüber freilich nicht, denn jede deutsche Regierung, die sich vom ostelbischen Junkertum beeinflussen läßt, ist eben auf den engen Spielraum beschränkt, den ihr diese mächtige Kaste noch übrig läßt.

Im übrigen wird man erst zusehen müssen, bis man genau weiß, wie der neue Polenkurs ausfällt. Wir werden wohl nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß die Erleichterungen, die er bringen kann, im wesentlichen den bestehenden Klassen zugute kommen. Gegenüber der Arbeiterbewegung wird der neue Kurs schwerlich gewillt sein, mehr Raum für deren Entwicklung zu gewähren.

Die Demagogie der leitenden Kreise im Zarenreich ist zwar manchmal überraschend. Sollten, was ganz unwahrscheinlich ist, Arbeiter als solche von der neuen Wendung auch profitieren können, so werden sie sich das nicht entgehen lassen. Aber die Stellung des klaffenbewußten Proletariats gegenüber dem im russischen Reich wieder obenauf gekommenen Galgen- und Knutenpotentismus wird davon nicht berührt. Ein Meer von Blut trennt das russische Volk von dem Zarentum, und im Volke ist die Hoffnung nicht auszurotten, daß die große Erhebung von 1905 nicht tot ist, sondern bald wieder

land einzig Frank Wedekind eine Einladung und die Bitte, er möge als Repräsentant der deutschen modernen Dichtung erscheinen. Das ist immerhin etwas! Ungefähr um dieselbe Zeit trat ein Mann für Wedekind ein, auf dessen Urteil man großen Wert zu legen gewöhnt ist: der Literaturhistoriker Prof. Köster-Leipzig, der seine große Bedeutung als Dichter und Lebensironiker darlegte und hinzusetzte: „Was Strindberg für Schweden war, was Shaw für die britannischen Länder ist, das ist Frank Wedekind für uns.“ Und wer an seiner Bedeutung noch zweifelte, den hat ja die Zensurbehörde durch ihr läppisches Vorgehen gegen „Frühlingserwachen“, gegen „Die Büchse der Pandora“, gegen „Lulu“, gegen „Erdgeist“ und andre seiner Dramen eines Besseren belehrt. Erst jetzt, wo die Gesammelten Werke vorliegen, kann man ganz ermessen, wie sehr sich die Zensur und die andern Sittenreiniger an Wedekinds Muse vergangen haben all die Jahre hindurch, da der Dichter wie ein Richard Wagner und Nietzsche um seine Kunst und um Anerkennung kämpfen mußte.

Da man ihn in keine der üblichen Rubriken einordnen konnte, tat man ihn aus Unverständnis und Bosheit kurzweg ab. Weder im Brockhaus noch im Meyer steht sein Name. Und der andere Meier, der die dickleibige Literaturgeschichte geschrieben hat, Prof. R. W. Meier, fertigt Wedekind kurzweg als „gesteigerten Aftrom“, also als besseren Boffenreißer ab. Adolf Bartels vollends, der berühmte Heine-Vernichter, wirft ihn in seiner „Dichtung der Gegenwart“ in „die große Senfgrube der Detandanten“. Er selbst aber, der Schöpfer von zwölf Dramen, vielen Gedichten und Profawerken, kämpft einen verzweifeltten Kampf um ein Plätzchen an der Sonne. Da ihn auch die Schauspieler mißverstehen, führt er seit fünfzehn Jahren seine Werke in eigener Person auf, balgt er sich mit den Rezensenten herum und obendrein mit der Zensur. Wem fällt dabei nicht unwillkürlich Ibsen ein, der ja auch erst als alter Mann die Genugtuung erhielt, nicht mehr als Menschenfeind verhöhrt zu werden! An Grillparzer und Hamerling wird man erinnert, an Villoncron und Peter Hille, die erst nach ihrem Tode Anerkennung erwarben, weil sie es verschmähten, nach Wagners, Nietzsches und Ibsens Vorbild, ihre eigene Kunst als Verteidigungswaffe zu benutzen.

Nun scheint ja allmählich die Zeit vorbei zu sein, die sich diesem Manne und seinem neuen Geist verschloß. Mehr und mehr schwindet der Verdacht, daß Wedekind nur Verderber

und Zerstörer sei, und die Einsicht, daß hier ein Künstler und ein Geist von glänzendem Range Leidenschaft, Trieb und Schönheit als eingeborenes Schicksal zu empfinden unternimmt, jetzt sich sogar bei seinen Gegnern durch.

Natürlich ist es nicht leicht, Wedekinds Persönlichkeit zu schildern, namentlich deshalb, weil man seine Selbstbekenntnisse lange Zeit da gesucht hat, wo sie gar nicht sind, nämlich bei seinen Abenteuerern und Willensmenschen. Seine Selbstbekenntnisse sind auf der andern Seite, bei den Idealisten, die immer wieder enttäuscht werden und zuletzt ein Grauen vor dem Leben empfinden.

Was den Dichter dieses Grauen gelehrt hat — er ist doch ein Dichter, laugt nichts aus den Fingern, sondern spiegelt das Leben wieder! — diese Frage beantwortet ein Freund Wedekinds, Gerhart Hauptmann, in seinem Friedensfest. Die dort dargestellte schreckliche Familie Scholz ist — jetzt, nachdem Wedekind selbst gesprochen hat, darf man's ja sagen — ist die Familie Wedekinds; die Eindrücke seiner Jugend haben ihn also zu dem gemacht, was er geworden ist. Das erklärt auch, weshalb sich in seinen Werken da und dort ein Echo der Zeit einfängt, ein Widerhall seiner Umwelt.

Im Gegensatz zur Kritik ist Wedekind vom Publikum nicht abgelehnt worden, auch im Anfang nicht, als man ihn noch schmähte. Das kam daher, weil Wedekinds künstlerisches Schaffen ungenügend einer bourgeois Zeitströmung entgegenkommt. Seit Wilhelm II. erklärt hat, daß die Kompottschüssel für die Arbeiter voll sei, war für die „maßgebenden und gebildeten Kreise“ die Erörterung sozialer Probleme im Roman und Drama „unmodern“ und „uninteressant“ geworden. Es war daher nur natürlich, daß das Interesse der Besitzenden sich einem Dichter zuwandte, der damals beharrlich nur Fragen behandelte, die bloß in losem Zusammenhang mit den sozialen Interessen stehen. Fragen, die den Menschen mehr als Naturwesen denn als Glied einer sozialen Gemeinschaft zu berühren scheinen.

Das war ein Grund, der die Wedekindsche Dichtung der heutigen „Gesellschaft“ wert erscheinen läßt, trotz der Hiebe, mit der sie der Dichter da und dort züchtigt. Daneben aber steht die Wedekindsche Dichtung auch im Einklang mit einer andern Zeitströmung: ein Drängen und Suchen nach Klarheit über die geheimnisvollen Kräfte, welche die Fortpflanzung des Menschengeschlechts beherrschen, macht sich überall bemerkbar,

Thorn Strafkammer. Wegen Rückfalldiebstahls hatten sich der Arbeiter Johann Wisniewski und der Steinleger Marian Wisniewski zu verantworten. Sie sollen einem anderen Arbeiter die Uhr und ein Portemonnaie mit drei Mark gestohlen haben. Die Beweisaufnahme ergab, daß an dem Geldstück nur der Johann W. beteiligt war. Das Gericht verurteilte ihn zu sechs Monaten Gefängnis, Marian W. wurde freigesprochen.

Die erste 15jährige unverheiratete Margaret Sch. erhielt wegen ersten Diebstahls drei Monate Gefängnis. Sie hatte in mehreren Fällen Kleidungsstücke, Wäsche, einen Brillanterring und zwei Trauringe gestohlen. Vom Staatsanwalt wurden fünf Monate beantragt. Die Angeklagte wird der Fürsorgeziehung übergeben.

Wegen gefährlicher Körperverletzung hatte sich der Arbeiter Bruno F. aus Thorn vor dem Schöffengericht zu verantworten. Er hatte bei dem Abbruch eines alten Gebäudes die Holzstücke herunter zu werfen. Hierbei wurde der Arbeiter Friedr. von einem Stück so schwer getroffen, daß er ein halbes Jahr krank lag. Der Angeklagte wurde freigesprochen, weil der Poller einer Königsberger Baugesellschaft für die nötigen Sicherheitsmaßnahmen verantwortlich ist.

Beim Baden erkrankte der Sergeant Machost von der Maschinengewehrabteilung Nr. 4. Seine Leiche wurde bei Gurske gefunden.

In Reulshaus brannte die Scheune und der Stall des Fleischers Charnecki nieder. Eine Kuh und ein Schwein sind mitverbrannt.

Vom Blitz erschlagen wurde in Gossau bei der Erntearbeit der Besitzer Haluschke.

Aus dem Bericht des Parteivorstandes an den Parteitag in Würzburg 1914

heben wir hervor, daß der Parteivorstand entsprechend dem Beschluß des vorjährigen Parteitages eine Agrar-Kommission gewählt, die Zahl der Wanderlehrer vermehrt hat, die Anträge bezüglich der proletarischen Jugend erwidert und eine Broschüre des Genossen Heine „Der Kampf um das Koalitionsrecht“ hat erscheinen lassen. Die Neuregelung des Delegationsrechts zum Parteitag ist vorbereitet, die Gleichheit ist weiter ausgebaut worden, ebenso die Neue Zeit.

Die Mitgliederzahl unserer Organisation stieg im Berichtsjahre von 982 850 am 31. März 1913 auf 1 085 905 am 31. März 1914. Wir haben sonach eine Zunahme von 103 055 Mitgliedern oder 10,5 Prozent zu verzeichnen, es hat damit die politische Organisation des deutschen Proletariats die erste Million überschritten.

Dieser Zuwachs ist zurückzuführen auf die Erfolge der „Roten Woche“, in welcher 148 109 Aufnahmen für die Parteio rganisation erfolgten. Der größte Teil dieses Zuganges ist bereits in der Mitgliederziffer dieses Jahresabschlusses enthalten.

Die „Rote Woche“, welche der Agitation für Partei und Presse diente, wurde vom 8. bis 15. März durchgeführt. Sie wirkte außerordentlich befördernd auf unsere Parteiarbeit. Außer der genannten Zahl von neugeworbenen Mitgliedern, unter denen sich 32 298 weibliche befanden, wurden 83 784 Leser für die Parteipresse gewonnen.

In drei Bezirken mit 32 Wahlkreisorganisationen hat sich trotz der Agitationswoche die Mitgliederzahl verringert, alle übrigen Bezirke weisen Steigerungen auf.

Um den gesteigerten Ansprüchen an die Finanzen der Organisation gewachsen zu sein, hat ein Teil der Kreisorganisationen eine Beitragserhöhung vorgenommen. Erheblich gewachsen ist die Zahl der Kreise, die den Wochenbeitrag von 10 Pfennigen eingeführt haben. Der im § 5 des Organisationsstatuts vorgeschriebene monatliche Mindestbeitrag für männliche Mitglieder von 30 Pf. ist jetzt überall durchgeführt, dagegen wird in fünf Kreisen von den weiblichen Mitgliedern noch ein geringerer Beitrag erhoben, als im Organisationsstatut vorgeschrieben ist. Auch diese Kreise müssen nunmehr ihren Beitragsfuß mit dem Parteistatut in Einklang bringen.

Männliche Mitglieder.

Table with 6 columns: Beitragshöhe, Zahl der Wahlkreise, Zahl der Mitglieder, Prozent der gesamten Mitgliederzahl. Rows include monthly contributions (10 Pf., 15 Pf., 20 Pf., 25 Pf., 30-40 Pf.) and weekly contributions (10 Pf., 15 Pf., 20 Pf., 30-40 Pf.).

Weibliche Mitglieder.

Table with 6 columns: Beitragshöhe, Zahl der Wahlkreise, Zahl der Mitglieder, Prozent der gesamten Mitgliederzahl. Rows include monthly contributions (10 Pf., 15 Pf., 20 Pf., 25 Pf., 30 Pf.) and weekly contributions (5 Pf., 10 Pf., 15 Pf., 20 Pf.).

Anspruch nahm, stellte es sich heraus, daß der westpreussische Landwirt einigen gestlenen Berliner Schwämmern in die Hände gefallen war.

Bei Wernersdorf wurde die Leiche des Gutsbesizers Zimmermann aus Mielitz im Sande des Rogatzers aufgefunden. Zimmermann war seit dem November 1912 verschwunden. Man nahm bisher an, daß die Leiche ins Haff geschwemmt worden sei.

In der Nähe von Orlossersee verunglückte ein Automobil aus Bromberg. Das Gefährt bog bei einer Chauffeurekreuzung zu scharf um die Ecke. Der Chauffeur und der Besitzer des Automobils stürzten dabei auf die Straße. Während der Chauffeur unverletzt blieb, brach der Kaufmann den rechten Arm.

Ein Schullnabe aus Marienburg erkrankte beim Baden in der Rogal. Die Leiche wurde gefunden.

Danzig-Land

Ueber die Gemeindevertretersitzung von Ohra wird uns geschrieben: Die erschlaffende Wirkung der Hitze war auf den Besuch der Gemeindevertretersitzung nicht ohne Einfluß. Nahezu ein volles Drittel der Gemeindeväter fehlte, sodas die Sitzung ohne die roten Gemeindevorteiler garnicht beschlußfähig gewesen wäre. Zunächst erfolgte die Prüfung und Genehmigung der Jahresrechnung von 1913. Sie weist eine Einnahme von 277 071,89 Mark, eine Ausgabe von 255 972,20 Mark auf, und schließt mit einem Bestand von 21 099,49 Mark. Die Jahresabrechnung liegt von Donnerstag, den 24. Juli ab, vierzehn Tage in den Bureaustunden im Kassenlokal für die Gemeindegemeinschaft zur Einsicht aus. Nicht einzutreibende Gemeindegemeinschaften für das dritte Quartal 1913 im ersten Bezirk von 373,55 Mark, im zweiten Bezirk von 434,37 Mark, im dritten Bezirk von 303,27 Mark, insgesamt 1111,19 Mark, wurden niedergeschlagen. Die Gesundheitskommission hatte angeregt, einen Sprengwagen anzuschaffen. Die Meinungen über diesen Antrag gingen sehr auseinander. Ein Wagen soll nicht genügen und für die Anschaffung eines oder mehrerer Pferde sollen augenblicklich auch nicht die Mittel vorhanden sein. Der Antrag wurde also gegen drei Stimmen abgelehnt. Nicht eine Stimme von den Gemeindevorteilern, die der Gesundheitskommission angehören, ist für ihn abgegeben. Sehr viel kann also den Herren nicht an der Annahme gelegen haben.

Eine frühere Gemeindevertretersitzung hatte die Firma Müller-Danzig beauftragt, ein Projekt zur Kanalisation Ohras auszuarbeiten. Dieses ist der Regierung eingereicht. Zur Begutachtung lagen die Anschläge dem Dr. Birnbacher vor. Dieser hat Bedenken gegen die geplante Kanalisation ohne Zentral- und Wasserleitung und verschiedene andere Einrichtungen. Er empfiehlt, das Projekt nochmals durchzuarbeiten und der Landesanstalt für Wasserhygiene in Berlin vorzulegen. Die Pläne sollen umgearbeitet und einer späteren Sitzung vorgelegt werden. Mit diesem Beschluß hatte die Sitzung ihr Ende erreicht.

In Dessloch-Neufähr ist der Fischhändler Rudolf Krause und seine Familie von herbem Mißgeschick betroffen worden. Darüber wird uns folgendes mitgeteilt:

Am 19. Juli wollte die 21jährige lebenslustige Tochter Olga der Rudolf Krauseschen Eheleute nach Hela fahren. Gleich nach Sonnenaufgang verließ sie ihre Lagerstatt, um noch schnell ein Bad in der Ostsee zu nehmen. Da sie nicht wieder zurückkehrte, suchte man nach ihr und fand sie später als Leiche am Ostseestrand liegend vor. Es wurde allgemein angenommen, daß dem Leben des jungen Mädchens ein Herzschlag ein Ende bereitet habe. Später ist ein Zettel in ihren Strümpfen gefunden, der erkennen lassen soll, daß Olga Krause freiwillig aus dem Leben geschieden sei. Diesen Zettel soll zuerst der Amtsvorsteher erhalten und von seinem Inhalte den evangelischen Pfarrer in Bohnsack Kenntnis gegeben haben. Auf ein Gesuch des Herrn Krause lehnte der Pfarrer seine Beteiligung am Leichenbegängnis und eine Grabrede mit der Motivierung ab, daß er an der Leichenfeier einer Selbstmörderin nicht mitwirken und deshalb auch keine Grabrede halten könne. Die Eltern erklärten ganz entschieden, daß ihre auf noch nicht aufgekärte Weise ums Leben gekommene Tochter Olga keine Selbstmörderin sei und bestritten auch die Echtheit des vorgefundenen Zettels. Auf die Mitwirkung des Pfarrers wurde verzichtet.

Wie wir weiter hören, ist die Staatsanwaltschaft ersucht worden, Ermittlungen anzustellen, wie die Tote ums Leben gekommen ist.

Rosenberg-Löbau

Aus der Untersuchungszeit ist der 18jährige Arbeiter Joseph Pawlowski entflohen. Er war im Amtsgerichtsgefängnis Rosenberg in Haft, weil er in Danzig und Stettin Einbruchsdiebstähle verübt hat. Pawlowski behauptete, ein Kusse zu sein. Eine Prüfung der Papiere ergab aber, daß sie gefälscht waren. Der Flüchtling kletterte vom Hofe des Gefängnisses aus über den Zaun und verschwand. Die Nachforschungen blieben bisher ohne Erfolg.

Riesenburg wurde von einem Großfeuer heimgesucht, das in der Brauerei Josche ausbrach. Die Feuerwehr war genötigt, zur Bewältigung des Brandes die Spritzen der Garnison und der Bahnverwaltung heranzuziehen. Die in der Nähe des Brandortes liegende Buchholzsche Möbelfabrik war sehr bedroht, doch gelang es schließlich, sie zu retten. Auf dem Brauereigrundstück ist ein Stall von 50 Meter Länge ganz und die Mälzerei teilweise vernichtet.

Graudenz-Strasburg

Beim letzten Gewitter traf ein Blitz den Turm der Kirche in Obergruppe. Der Turm geriet in Brand und stürzte in sich zusammen. Die Graudenzener Feuerwehr war zur Bekämpfung des Feuers herbeigerufen worden.

verspüren lassen wird, daß sie zum Leben erwacht. In Döberitz hat es in letzter Zeit nicht gefehlt.

Wir könnten uns, wenn wir so wären, wie wir von der ultraliberalen Presse dargestellt werden, darauf beschränken, mit Schadenfreude der weiteren Entwicklung der Dinge zuzusehen und uns daran zu ergötzen, daß die Weisheit der preussischen Eliten den einen solchen Klaps bekommen hat. Auch könnten wir uns über die kramphastigen Anstrengungen der Hatalisten amüsiieren, die sie machen wird, um die preussische Polenpolitik zu rechtfertigen, und mit denen sie sich doch nicht aus dem Sumpf der Verlogenheit wird herausziehen können.

Aber wir werden noch wie vor mit allem Nachdruck dafür kämpfen, daß die fremdsprachigen Volksteile, die man dem Deutschen Reich resp. Preußen, ohne sie zu befragen, „angegeben“ hat, in ihren Besonderheiten respektiert und der übrigen Bevölkerung vollkommen gleichgestellt werden.

Leider haben wir nur schwache Hoffnung, daß die herrschenden Gewalten ihre Fehler einsehen und gutzumachen bestrebt sein werden.

Elbing-Marienburg

Was will der Mann?

Ulrich v. Hutten, den freiheitsliebenden Rebellen, der eher im Exil zugrunde ging, als daß er der Mächtigen Hände küssen mochte, als Kronzeugen anzurufen, ist für ein konservatives Blatt eigentlich eine Unverschämtheit. Hutten hat mit den Dunkeln nichts gemein, und ihn aus seinem Grabe wecken, um einen Agrarier-Keltartikel aufzupuhlen, heißt eine Leichen- schändung begehen. Das sollte sich die Marienburger Zeitung merken, die in ihrer Nummer 170 Hutten der kleinlichen Gegenwart gegenüberstellt. Der Mann, der diesen Artikel geschrieben hat, weiß indessen wohl kaum, welche Stellung Hutten in der Entwicklung des deutschen Volkes einnimmt. Und ebenso wenig scheint er es zu verstehen, was dem deutschen Volke der Segen ist. Wir stellen an die Allgemeinheit, an die Gemeinde und den Staat, höhere Ansprüche als vorhanden, meint der Keltartikel der Marienburger Zeitung. Die Versicherungen (Lebens-, Pensions-, Angestellten-, Invaliden- und Altersklassen) seien ja gut, aber der Blick werde dadurch viel seltener in die Zukunft gelenkt. Und das beeinflusst auch den Staat. Die Gesetzgebung sei Flickwerk; Bismarcks Draufgängerium fehle uns. Die Sommerzeit möge einmal die Frage aufwerfen lassen: Wohin steuern wir? Denn nur so würden wir den Weg finden, der aus dem politischen Irrgarten herausführe.

Wenn man nur wüßte, ob der Mann für den Massenstreik oder für den „starken Mann“ agitiert. Aus seinem Leitartikel läßt sich das eine wie das andere herauslesen, nachdem man rechts oder links steht. So zweideutig pflegt die konservative Presse sonst nicht zu sein. Und darum ist die Frage durchaus angebracht: Was will der Mann eigentlich?

Dem Köhnenstuden fiel der Arbeiter Gottfried Wöhl aus Elbing plötzlich um. Er raffte sich auf, brach aber wieder zusammen. Wöhl wurde nach seiner Wohnung gebracht, wo er nach wenigen Minuten starb. Der Arzt stellte Tod durch Hirschschlag fest.

Für 6000 Mark Schweine haben Berliner Spießhaken einem Käsebesitzer aus der Niederung abgeschwindelt. Der letztere las in einer Berliner Zeitung, ein Viehhändler Hallmann in Brandenburg wolle Schweine von mindestens drei Jahren Gewicht kaufen. Da der offerierte Preis beträchtlich höher war als in der hiesigen Gegend, nahm der Käsebesitzer mit der „Firma Hallmann“ einen Briefwechsel auf. Das Geschäft sah recht vertrauenswürdig aus, die Schweine wurden abgeschickt und auch pünktlich in Empfang genommen, nur Geld kam teins. Als dann der Käsebesitzer die Behörde in

machen es erklärlich, daß es sich auch in Wedekinds Worten wieder spiegelt. Aber er will dort nicht nur Neues weisen, er tut mehr! In seinem stärksten Stück, dem „Marquis von Reith“, in dem der Pulsschlag Wedekindschen Erlebens die ursprüngliche Kraft besitzt sagt er: „Es gibt keine Ideen, seien sie sozialer, wissenschaftlicher oder künstlerischer Natur, die etwas anderes als Hab und Gut zum Gegenstand hätten.“ Hier wie in späteren Werken sieht Wedekind bereits die Menschen unter ihren Einrichtungen leiden und leidet er selbst darunter. Er ringt mit den feindlichen Mächten und gibt in seinen Werken einen künstlerischen Rechenchaftsbericht. In dem hier dargestellten Hochstaplerium zeichnet Wedekind den modernen Kapitalismus auf der höchsten Stufe seiner Rebertatur als Satz des Dramas. Dieser Marquis von Reith, ein über alle Bedenken erhabener, rücksichtslos dem persönlichen Vorteil nachlaufender, zu gleicher Zeit verschwenderischer und zu jeder Unternehmung fähiger, phantastischer und nüchtern praktischer, nervöser und dickfelliger Glücksritter ist viel weniger Typus des Hochstaplerischen Betrügers, als des genialen modernen Geschäftsmannes und Ausbeuters, wie wir sie alle Tage sehen. Ein grandioses Gemälde einer verführten und verkauften, in gräßlichen Todeszudungen verredenden Kultur rollt sich in diesem Drama vor uns auf, das schon in die Zukunft zeigt.

Das aber darf Wedekind auch attestieren, wer nicht in allem mit ihm einig ist: daß er ein Dichter ist. Er will als solcher kein Agitator sein. Aller Kunst liegt eben unmittelbare Lehrtätigkeit, eine direkte Wirkung auf Lebensverhältnisse fern. Aber die Wirkung führt sie mit sich. Wedekind will nicht Vorschläge in gebrauchsfertiger Form geben, er will nur Richtungen weisen — und die deuten in die Zukunft. Er lehrt, vor seiner Rundgebung der menschlichen Natur zurückzutreten, nicht durch ein Vorurteil blinderlings den Zugang neuer Ideen heranzuhalten, kurz, er ist nach gewissenmaßen wissenschaftlicher Erforschung der Erscheinung zu dieser Stellung zu nehmen. Er sucht erkennend die Welt zu erfassen und nimmt dann erst Stellung. Das heißt kann er man auch, da sie vorliegen, durch seine Werke vom Leser verlangen. Vieles von dem, was Wedekind darin niedergelagt, ist mit seinem Diktum geschrieben, erzeugt durch die Peitschenhiebe seiner Feinde. Und also sprach Zarathustra: „Von allem Geschriebenen ließe ich nur das, was einer mit seinem Blute schreibt; schreibe mit Blut und du wirst erfahren, daß Blut Geist ist.“ R. A.

In den 17 Wahlkreisen Ostpreußens stiegen in unseren 15 Ortsvereinen die Mitglieder unserer Parteiorganisation von 9181 auf 10 488, die weiblichen Mitglieder stiegen von 1617 auf 2120. Die Mitgliederzahl stieg also um 14,2 v. H. Es kommen jetzt auf 100 sozialdemokratische Stimmen bei der Reichstagswahl 20,3 Mitglieder.

In den 13 Wahlkreisen Westpreußens stieg in den 36 Ortsvereinen die Mitgliederzahl von 3472 auf 4407, die Zahl der weiblichen Mitglieder von 359 auf 909. Die Mitgliederzahl stieg also um 26,9 v. H. Es kommen auf 100 sozialdemokratische Stimmen bei der Reichstagswahl 15,5 Mitglieder.

Im ganzen Reich stieg die Mitgliederzahl um 10,5 v. H. Es kommen im Reich auf je 100 sozialdemokratische Stimmen bei der Reichstagswahl 25,5 Mitglieder.

In Ostpreußen und Westpreußen hat unsere Organisation also im letzten Jahre verhältnismäßig stark zugenommen; es ist aber immer noch ein kleinerer Teil unserer Anhänger politisch organisiert wie im Reich.

Eingehende Mitteilungen veröffentlicht der Bericht über die Frauen- und die Jugendbewegung. An Veranstaltungen für die Jugend wurden getroffen:

Art der Veranstaltung	Zahl	Teilnehmer				
		Insgesamt	Jugendliche männl.	weibl.	Erwachsene	
Einzelvorträge	4755	106 884	86 199	24 928	13 019	
im Vorjahr	3300	184 246	—	—	14 549	
Künstler. Veranstaltungen	1859	199 351	40 926	21 257	53 000	
im Vorjahr	2405	148 818	—	—	59 471	
Führung i. d. Museen usw.	849	20 089	11 290	2 740	2 012	
im Vorjahr	672	19 012	—	—	2 093	
Wanderungen	3467	97 719	72 341	17 940	7 398	
im Vorjahr	3680	—	—	—	—	
Zahl der Kurse		148	838	24 129	11 581	8 235
Wissenschaftliche Kurse		148	838	24 129	11 581	8 235

Nach Mitteilungen über die Agitation folgen solche über die Reichstagsnachsahlen.

Stellt man die Resultate der Nachwahlen neben die Resultate der Hauptwahl, so ergibt sich folgendes Bild:

	Hauptwahlen 1912			Nachwahlen 1. August 1912 u. 8. Febr. 1914		
	abgegebene Stimmen	für Sozialdemokr.	Prozent	abgegebene Stimmen	für Sozialdemokr.	Prozent
Weilheim	23 483	3 794	16,2	22 574	3 321	14,7
Ragnit-Billkallen	19 220	2 984	15,4	18 723	3 248	17,3
Randshut	17 583	1 871	10,6	16 595	1 535	9,2
Bühl-Rastatt	25 326	5 217	20,6	21 770	4 580	21,0
Dresden-Neustadt	58 223	31 640	54,3	56 441	31 292	55,3
Hamburg I.	30 486	20 833	67,7	26 050	17 532	67,3
Neumarkt	15 004	861	4,2	13 392	527	3,9
Reichshausen	10 394	899	8,9	7 054	33	—
Reichenberg-Obbau	20 255	309	1,5	19 608	—	—
Offenburg	24 295	9 705	15,2	24 914	3 032	12,1
Jerichow I u. II	30 181	11 992	39,7	31 692	12 684	40,0
Stichwahl	30 519	15 268	50,0	31 836	15 267	47,8
Röhr-Wand	66 568	24 288	36,5	66 770	24 512	36,7
Borna-Regau	28 126	11 566	41,1	27 239	12 077	44,3
Stichwahl	28 139	13 058	46,8	27 054	12 321	45,5
Samter-Obornitz	30 222	1 084	3,6	30 102	630	2,1
Schwep	18 974	161	0,8	15 882	197	1,2
Braunsberg-Heilsb.	15 871	398	2,5	11 930	227	1,9
Stendal-Osterburg	26 610	7 434	27,9	26 108	6 911	26,5

Geringere Erfolge als in den letzten Jahren hatten wir bei den Landtagswahlen. Wir verloren in Baden 7, in Meckl. u. L. (Infolge des Wahlrechtsraubes) 3, in Sachsen und in Oldenburg je 1 Mandat. In Lübeck gewannen wir 1 Mandat.

Die Zahl unserer Vertreter in deutschen Gemeindenvertretungen stieg im letzten Jahre um 199 (davon 68 in Städten und 131 auf dem Lande). Die Zahl sozialdemokratischer Vertreter in Magistraten stieg um 21, in Gemeindevorständen um 3. In Ostpreußen sind wir zurzeit in 3 Städten mit 24 Stadtverordneten und 5 Landgemeinden mit 6 Vertretern beteiligt. In Westpreußen haben wir in einer Stadt 15 Stadtverordnete und in 8 Landgemeinden 12 Vertreter.

Die Arbeiter fanden in diesem Jahre in einer Zeit der Krise und damit verbundener großer Arbeitslosigkeit statt. In solchen Zeiten sind zwar die Feiernden durch die Zahl der Arbeitslosen vermehrt, aber andererseits trägt die vermehrte Unfähigkeit in der Beschäftigung der Arbeiter dazu bei, daß die Feste durch Arbeitsruhe keine Ausdehnung erfährt.

Täglich erscheinende Parteizeitungen hatten wir am Ende des Berichtsjahres 91 gegen 90 im Vorjahre. Es sind hinzugekommen die Volkswacht in Danzig und die Freie Presse in Katowitz.

Neue Parteidruckereien sind in Altenburg, Ronigsberg und Katowitz errichtet worden, so daß jetzt insgesamt 65 Parteidruckereien bestehen.

Der Uberschuß des Vorwärts betrug im Berichtsjahre 37 786 Mark 56 Pf., im Vorjahre 196 064 Mark 94 Pf. Die Hauptursache des Rückganges ist die Einführung der Monatsausgabe. Die Abonnentenziffer des Vorwärts stieg von 157 100 auf 161 000. Die Abonnentenziffer des Wahren Jacob sank von 371 000 auf 366 000 (um 5000), die der Neuen Zeit stieg von 10 500 auf 10 600, die der Gleichheit stieg von 112 000 auf 125 000 (um 13 000).

Die Aussichten für die Gerstenernte im Deutschen Reich

beurteilt die Tageszeitung für Brauereien in Berlin auf Grund der auch in diesem Jahre seitens der wirtschaftlichen Abteilung der Reichs- und Lehranstalt für Brauereien in Berlin bei zahlreichen landwirtschaftlichen Behörden und sonstigen Sachverständigen bis zum 20. Juli veranstalteten Umfrage sowie anderweitiger Informationen dahin:

Die Anbaufläche für Braugerste im Deutschen Reich wird etwa die gleiche sein wie 1913. Ausgewinterte Flächen kommen in diesem Jahre nur wenig in Betracht. Die Schwankungen im Anbau — Mehr- bezw. Minderanbau in den einzelnen Gegenden — dürften sich ausgeglichen haben. Der Stand der Gerstenernte im Deutschen Reich ist vorwiegend gut bis sehr gut. Vorwiegend sehr gut ist der Stand in Süddeutschland, besonders in Bayern, in Baden, Württemberg, Rheinhessen und in der Provinz Sachsen. Gut bis sehr gut sind die Aussichten u. a. in Schlesien, Posen, Pommern, Brandenburg, Anhalt, Schleswig-Holstein, den sächsischen Staaten, Hessen-Nassau, Oberhessen, der Rheinprovinz und im Königreich Sachsen. Gut sind die Aussichten in Ost- und Westpreußen, Hannover, Oldenburg, Waldeck-Pyrmont, in den Gebieten von Hamburg, Mecklenburg-Schwerin und in Hohenzollern. Wenig befriedigend sind die Ernteaussichten in Mecklenburg-Strelitz.

Ueber die Qualität läßt sich zurzeit natürlich noch nichts Bestimmtes sagen, doch ist festzustellen, daß seitens der Sachverständigen zumeist mit einer guten bis recht guten Kornausbildung und im allgemeinen auch mit guten bis recht guten Qualitäten im Deutschen Reich gerechnet wird. Ueber Krankheiten wird so gut wie nicht gellagt, über Unkraut ganz vereinzelt in Bayern. Lagerfrucht ist trotz des vielfach schönen und üppigen Standes, von einigen Ausnahmen abgesehen, verhältnismäßig recht wenig vorhanden. Berichte hierüber, die aber nur lokale Bedeutung haben, liegen u. a. aus Schlesien, Brandenburg, Provinz Sachsen und Bayern vor. Die Ernte selbst wird rechtzeitig erfolgen und das quantitative Ergebnis dürfte, falls das günstige Wetter noch bis zur und während der Ernte von Bestand ist, ein gutes bis recht gutes werden.

Gewerkschaftliches

Ausperrungsandrohung im Bremer Hafen.

Die Bremer Hafenbetriebsunternehmer drohen mit der Generalausperrung. Wie nachträglich bekannt wird, haben die Hafenbetriebsunternehmer an die ausgesperrten Stauerarbeiter das Ansinnen gestellt, bis Dienstag mittag die Arbeit wieder aufzunehmen, widrigenfalls sämtliche Hafenarbeiter ausgesperrt werden würden. Die Ausgesperrten lehnten die Wiederaufnahme der Arbeit ab. Auf Wunsch des Verbandsvorstandes des Transportarbeiterverbandes wurde die Entscheidung der Unternehmer noch bis Donnerstag mittag hinausgeschoben.

Ausperrung westfälischer Tabakarbeiter.

Die Zigarrenfirma A. B. Weinberg in Werther (Westf.) verlangt von ihren Zigarrenarbeitern den Austritt aus dem Tabakarbeiterverbande. Wer bis Mittwoch den Austritt nicht schriftlich bestätigt, ist gekündigt. Die Firma hat Fabriken in Werther, Theenhausen und Spenge.

Unter dem Druck der Arbeitslosigkeit hat die Firma neue Sorten zu sehr niedrigem Lohn eingeführt. Die Arbeiter haben nun den Wunsch, diese Sorten den allgemeinen Löhnen gleichzustellen.

Feuilleton

Ja, die Mächtigen, die Beglückten, ja, die Götter dieser Erden! Ihnen muß der Unterdrückten blühend Blut gespendet werden. Kein von Blut sind ihre Hände, das Geseh verlangt die Spende!

Chamisso.

— **Lenaus Leidenszeit.** Eine willkommene Ergänzung zu den Aufzeichnungen Emilie Reinbeds über Nikolaus Lenau Aufenthalt in der Irrenanstalt Winnental in Württemberg bietet eine Veröffentlichung in der ungarischen Rundschau. Es handelt sich um ein Bruchstück aus dem Tagebuche des vor kurzem verstorbenen ungarischen Oberstudienrats Emil Rombauer, das von R. Grapper veröffentlicht wird. Rombauer berichtet am 17. März 1876 in Stuttgart über seinen Besuch in Winnental. Lenau weilt damals bekanntlich schon nicht mehr unter den Lebenden, aber der Arzt und Vorsteher der Anstalt, Obermedizinalrat v. Zeller, erzählte viel von seinem einstigen Patienten: „... nie habe er sich mit einem Kranken so gut, so geistreich unterhalten wie mit Lenau. Er habe einen so scharfen, kritischen Verstand gehabt, wie kaum je ein Dichter, und es sei ihm eine Selbsteinsicht, die fast unbekannt und viel zu wenig gewürdigt worden sei... Als Lenau einst schwermütig in seinem Zimmer saß, wurde es Dr. Zeller meh um Herz und er bedeckte sein Gesicht mit der Hand. Da sprach Lenau auf, ergriff seine Hand und fragte: „Warum trauern Sie? Um mich? Oh, trauern Sie um mich nicht, ich habe mehr gewonnen als verloren! In der bösen Welt dort draußen habe ich den Glauben an einen Gott, einen persönlichen Gott verloren, hier bei Ihnen habe ich ihn wiedergewonnen! Kann da von einem Verlust die Rede sein, ist da Grund zum Trauern vorhanden?“ — Ich fragte, ob Lenau nicht mehr gedichtet habe, seitdem er krank geworden. Er habe es versucht, sagte mir Dr. Zeller, doch wie all sein Fühlen und Sehnen, so wurden auch seine Gedichte zu Musik. Er war Meister auf der Gitarre gewesen; seitdem er aber erkrankt war, fühlte er eine ungewollte Abneigung gegen dieses Instrument, und die Melodien, die er in seinen Kinderjahren einst die Zigeuner spielen hörte, die er in manchem Gedicht so schön verherrlicht, sie wachten in ihn auf, und er ergriff die Geige und klagte ihr und durch sie seinen Freunden sein Leid. König Wilhelm war einmal mit der Königin in Winnental, sie tauschten seinem Spiel aus einem Nebenzimmer. Der König blieb über eine Stunde dort und kam erst wieder, nachdem Lenau aufgehört zu spielen. Er habe sehr ergriffen angesehen und geäußert, es sei gut, daß Lenau aufgehört. Sein Spiel sei dämonisch gewesen, und wer auch nie Zigeunermusik gehört, wußte: dies ist sie, aber von einem Lenau gespielt.“ Von Winnental kam Lenau be-

tanntlich noch nach Döbling bei Wien, wo er Anstaltsgenosse seines großen Landsmannes Széchenyi wurde und wo ihn der Tod rasch ereilte.

— **Bad und Baden in vergangenen Tagen.** Ueber dieses Thema hielt in der vorigen Woche der Landeskonservator Professor Dr. Goepfer-Stutgart in der Ausstellung für Gesundheitspflege in Stuttgart einen Vortrag, dem wir das folgende entnehmen:

In der Geschichte des Bades sind zwei Höhenpunkte hervorzuheben: die Zeit der römischen Kaiserthermen und das Mittelalter mit seinem hochentwickelten, freilich technisch sehr unvollkommenen Badewesen.

Im alten Orient sind Bäder und Waschungen in Form von religiösen Vorschriften seit uralter Zeit zu Hause. Bei den alten Griechen kommt schon in einem Palast aus homerischer Zeit das Hausbad vor. Eine speziell griechische Forderung war dann das Schwitzbad, angeblich den Spartanern verdankt. Vor allem aber haben die Griechen Palästra und Gymnasion in steter Verbindung mit dem Bade ins antike Volksleben eingebürgert. Hausbad und öffentliche Badeanstalten, dann auch Heilbäder sind aus dem alten Griechenland in Menge bekannt. Die Römer haben dann unter dem Einfluß Griechenlands das Bad vervollkommen. Mit der zunehmenden Verbesserung der Wasserversorgung, dem Steigen des Wohlstandes und der Lebensansprüche wurde das Bad zu einem der unentbehrlichsten Hilfsmittel der Gesundheit und des Lebensgenusses. So verschiedenartig auch die einzelnen Bautypen und die Bedürfnisse der Bauherren waren, so bauen sich doch alle die zahllosen römischen Bäder vom Luxusbad des kaiserzeitlichen Rom bis zum einfachsten Bad römischer Soldaten oder Bauern in der Provinz in gleicher Weise auf dem Bedürfnis auf, ein warmes Wasserbad, ein kaltes Wasserbad, einen Aufenthalt in warmer Luft und einen Raum für die Abreibung zu haben. Württemberg in der Kaiserzeit weist eine große Anzahl von römischen Bädern auf. Die Stuttgarter Ausstellung für Gesundheitspflege zeigt Pläne von solchen, wie auch Modelle vor allem des Bades in Weinsberg. Die Römer haben auch das Verdienst, die Zentralheizung erfunden zu haben, d. h. die Möglichkeit, eine Anzahl Räume und auch die größten und entferntesten von einer Feuerstelle aus gleichmäßig zu erwärmen. Das ist die sogenannte Hypokaustenheizung. Einige der Thermen in Pompeji und Rom werden im Bilde vorgestellt.

Die Klöster des Mittelalters übernahmen zwar nicht das Bad in dieser entwickelten Form, aber zum Teil wenigstens das antike Heizsystem. Dafür ist ein besonders wertvolles Beispiel das „Kalefaktorium“ in Maulbronn. Das deutsche Mittelalter kennt vor allem die eine Art des privaten Bades, das Wannen- oder das Kübelbad, das z. B. auf der Ritterburg jedem ankommenden Gast von Stand gereicht wurde. Das deutsche Bürgertum schloß sich in diesen Badebedürfnissen durchaus an das Rittertum an. Im Mittelalter waren bei Bürgern, Handwerkern und Bauern in Stadt und Land Hausbadstübchen eingerichtet. Größer und behaglicher wurde das im 11. Jahrhundert, von wo ab das ganze deutsche Badewesen sich durch das Aufkommen der öffentlichen Bäder hebt. Zuerst wird das Schwitzbad, als die umständlichere Einrichtung, eine öffentliche, von den Gemeinden übernommene Anstalt. In diesen öffentlichen Bädern badeten beide Geschlechter zusammen, und allmählich entwickelte sich eine große Ungehörigkeit der Sitten. Das Bad diente allmählich längst nicht mehr der Gesundheit und Keilichkeit allein. Man badete auch viel zu lange, und das häufige Aderlassen und Schröpfen, was der „Bader“ vornahm, wurde immer unhygienischer. Dazu hat im 15. Jahrhundert das kolossale Steigen der Holzpreise den Bädern den ersten Todesstoß versetzt. Der 30jährige Krieg hat dann durch Seuchen und Verarmung diesen Untergangsprozess zum Abschluß gebracht. Mittlerweise war freilich längst ein Ersatz da: die bei uns vom 14. Jahrhundert an entdecker Mineralbäder. Seit dem 16. Jahrhundert waren diese „Badenfahrten“ so beliebt, daß die Damen vornehmen Standes ohne sie garnicht leben zu können glaubten. Das Baden wurde immer mehr ein Luxus und blieb das bis ins 19. Jahrhundert. Die neuzeitliche Bewegung begann unter dem Einfluß weltlichlicher Philanthropen, wodurch Schwimmen Gegenstand des Unterrichts wurde. Aus England stammt die neue Bewegung, welche uns als notwendige Ergänzung des Freibades, was bei unserem Klima nur einen Teil des Jahres möglich ist, die geschlossenen Badeanstalten mit Warmwasser gebracht hat. In Deutschland ging die Bewegung aus von Hamburg, wo im Jahre 1855 das erste öffentliche Bad eröffnet wurde. Stuttgart kann sich in diesem Punkte mit Ehren sehen lassen. Es war ein berechtigter Stolz, mit dem vor kurzem das 25. Jubiläum des Stuttgarter Schwimmbades gefeiert wurde.

— **Die größten Insekten der Erde.** Die größten Insekten, die jetzt überhaupt auf der Erde zu finden sind, gehören zur Ordnung der Geradflügler und innerhalb dieser zu der bekanntesten Familie der Giespenflüchler. Wegen ihrer sonderbaren, den von ihnen bewohnten Pflanzen wundersam angepaßten Gestalt und Farbe bilden sie die meist bewundernten Insekten des großen Insektariums im neuen Berliner Aquarium, insbesondere die wandelnden Blätter, die mit der Farbe ihrer Flügeldecken teils das Grün frischer, teils das Gelb oder Braun angewellter Blätter nachahmen. Alle Insekten dieser Familie sind von stattlicher Größe und überhaupt die Riesen der Insektenwelt. Das größte lebende Insekt ist jetzt eine ungeflügelte Giespenflüchler auf der Insel Borneo, die den wissenschaftlichen Namen Phobaeticus Kirby führt. Sie erreicht eine Länge von einem Drittelmeter. Das größte mit Flügeln begabte Insekt ist ein Verwandter aus derselben Familie, der erst vor kurzem im Njassaland in Südafrika entdeckt worden ist, der Palophus titan, mit einer Körperlänge von 26 Zentimeter. Auch diese gigantischen Insekten bleiben aber noch zurück hinter ausgestorbenen Formen, die während der Steinzeit lebten und in Schichten dieses Alters in Frankreich in wohl erhaltenen Abdrücken gefunden worden sind. Sie gehören zu einer Libellenart Meganeura Monyi. Diese hatte eine Körperlänge von 35 Zentimeter und eine Flügelspannweite von fast zwei Drittelmeter.

gebens, an einigen Stellen den Verkehr zu hindern. Bei drei Wagen wurden die Fensterscheiben eingeschlagen. Ein Wagenführer wurde durch einen Steinwurf verletzt.

Nikolajewo, 23. Juli. Auf der Schiffswerft der Nikolajewer Aktiengesellschaft begannen 6000 Arbeiter den Streik. Die Arbeiter stimmten revolutionäre Pläne an und entfalteten eine rote Flagge. Es fand ein Zusammenstoß mit Militär statt, bei dem mehrere Verwundungen vorkamen.

Politische Tagesübersicht

Deutschland

Berlin, 23. Juli. Wiederholt haben die Staatsarbeiter die Schaffung eines Staatsarbeiterrechts gefordert. Sie vertreten den Standpunkt, daß die Reichsgesetzgebung hierzu verpflichtet wäre, da sie auch auf ähnlichen Gebieten durch die sozialpolitische Gesetzgebung eingegriffen hat. So fordern z. B. die Arbeiter der Staatsbahnverwaltungen, daß sie für die ihnen verfallende gesetzliche Wohltat der Gewerbeordnung auf andere Weise durch die Gesetzgebung berücksichtigt werden müssen. Vor allem legen die Staatsarbeiter Wert auf eine völlige Klarstellung ihres persönlichen Verhältnisses zu ihren vorgesetzten Behörden. Die Zahl der Staatsarbeiter im Deutschen Reich beläuft sich auf circa 800 000, also ein sehr großer Personenkreis, der an der Schaffung eines Staatsarbeiterrechts interessiert ist. Die verbündeten Regierungen sind, wie die Rheinisch-Westfälische Zeitung mitzuteilen weiß, nach langen Erwägungen zu einem ablehnenden Bescheid gekommen. Die Reichsregierung beabsichtigt nur, dem Reichstag eine Denkschrift vorzulegen, in der das gesamte Material und die Stellungnahme der Bundesregierungen zur Darstellung gebracht wird. Mit dieser Denkschrift ist den Staatsarbeitern wenig geholfen, sie werden nach wie vor ihre Forderungen aufrecht erhalten.

Wir wiesen bereits bei der Beratung des Spionagegesetzes auf die für die Presse besonders gefährlichen Stellen hin. Wie recht wir hatten, beweist jetzt wieder die Warnung des Berliner Polizeipräsidiums an die Presse: „In letzter Zeit mehrfach wehrgenommene Pressenachrichten über die Festnahme von Personen, die sich des Betrags militärischer Geheimnisse schuldig gemacht haben, lassen einen Hinweis auf § 11 des neuen Spionagegesetzes vom 3. Juni 1914 angezeigt erscheinen. Hierin ist — unter gewissen Einschränkungen — jede Veröffentlichung über Verstöße gegen dieses Gesetz unter Strafe gestellt, sofern nicht die Behörde, welche die Ermittlungen leitet, die Erlaubnis erteilt hat, den in Frage kommenden Fall in die Öffentlichkeit zu bringen.“

Auch in anderen Städten sind nach uns gewordenen Mitteilungen ähnliche Warnungen an die Presse ergangen. Das ist nichts anderes, als eine Stellung der Presse unter die Zensur der Polizei. Fast jeder Tag bringt Spionageverhaftungen, so daß die Bestimmungen, nach welchen die Verhaftungen vorgenommen werden, für die Öffentlichkeit geradezu gemeingefährlich genannt werden müssen. Und wenn Meldungen über Verhaftungen nicht mehr der Öffentlichkeit mitgeteilt werden sollen, so bedeutet das eine Unterbindung der Kritik der leidigen Zustände. Im Grunde genommen handelt es sich also jetzt um einen Kampf gegen die Beschränkung der persönlichen Freiheit der Staatsbürger.

— Zum Parteitag der Fortschrittlichen Volkspartei liegt folgende Meldung des Berliner Tageblattes vor:

Der Verein der Fortschrittlichen Volkspartei in Elberfeld und der Liberale Bürgerverein beschlossen, für den Parteitag in Eisenach den Antrag zu stellen, auf die Tagesordnung die Arbeitslosenversicherung und die Frage der Vereinheitlichung des Angestelltenrechts zu setzen. Es wurde auch beantragt, dem geschäftsführenden Ausschuss der Fortschrittlichen Volkspartei die Ermächtigung zu erteilen, für das gesamte Reich eine Stichwahlparole auszugeben.

Für die von unseren Genossen beantragte Reichsarbeitslosenversicherung hat die Fortschrittliche Volkspartei stets gestimmt. Aber die Partei nimmt es damit nicht ernst. Obwohl der Reichstag den Antrag ungenommen hat, bewilligt er derselben Regierung den Etat, die dafür sorgt, daß aus dem Beschluß des Reichstags nichts wird.

— Die Sammlungen für die Opfer des Denkmals-Prozesses erlaubt. Wie wir bereits berichteten, war außer gegen den Redakteur Genossen Haacke in Bayreuth auch gegen die Genossen Groger und Pagels als Sekretäre des Sozialdemokratischen Zentralwahlvereins für Lestow-Beeslow ein Verfahren wegen „unerlaubter Kollekte“ eingeleitet worden. — Die Straftat sollte durch eine Veröffentlichung im Juni d. S. begangen worden sein, in welcher gebeten wurde, alle freiwilligen Spenden für die unschuldigen Familienangehörigen der in jenem Prozeß Verurteilten an Alex Pagels, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3 senden zu wollen. — Wir wiesen damals bereits darauf hin, daß durch die Einleitung dieser Verfahren unser christlicher Staat wieder einmal recht treffend charakterisiert werde. Nun scheinen dem königlichen Amtsanwalt in Bayreuth selbst langsam Bedenken aufzusteigen, denn er hat in den letzten Tagen dem Genossen Pagels die Mitteilung zugehen lassen, daß er das Verfahren gegen ihn wegen Übertretung der Artikel 52 und 53 des Polizeistrafgesetzbuches eingestellt habe. — Hoffentlich macht die staatsanwaltschaftliche Einsicht weitere Fortschritte, sodaß auch gegen die übrigen Angeklagten das Verfahren unterbleibt.

England

— Der Finanzminister gegen den Rüstungswahnsinn. Im Laufe der Verhandlungen über die Finanzbill erklärte am Freitag im Unterhause Lloyd George zu den Rüstungsausgaben: Ich glaube nicht, daß die Ausgaben notgedrungen im nächsten Jahre wachsen müssen. Weiter sagte Lloyd George, er glaube, daß nicht nur hier, sondern auch in den anderen Ländern Anzeichen dafür vorhanden sind, daß nicht nur die industriellen Klassen, sondern auch die finanziellen Interessen anfangen beunruhigt zu werden.

Danziger Nachrichten

Sorgst du für deine Zeitung?

Zwischen dem Normalabonnenten der Zeitung und dem Leser eines Arbeiterblattes ist ein himmelweiter Unterschied. In einer alten Broschüre: „Eine Mahnung an die liberale Presse“, die über den Klatsch und Quatsch in den bürgerlichen Zeitungen schrieb, heißt es vom üblichen Zeitungsläser sehr schön:

„Heute liest man das Blatt mit Neugier, aber schon morgen blent es für Käse und Wurst nützlich als Makulatur.“

In der vor 40 Jahren erschienenen Broschüre lesen wir dann noch die folgenden, sehr zeitgemäßen Bemerkungen:

„Zwischen dem Schulbuch, dem wissenschaftlichen Buch, das den jungen Staatsbürger mit Kenntnissen bereichert, und der philosophischen Schrift, die ihn mit Ideen bereichern soll, mühte als Uebergang und Vermittlung die Zeitung liegen. Das tut sie aber leider nicht, denn sie ist ein Stimmekammelmorium von Weltgeschichte, Staatsgeschichte, Kommunalgeschichte, Stadt- und Straßeneuigkeiten, Familien- und Hausklatsch und belletristischem Geschreibsel für Weiber und Kinder. Klatsch und Quatsch, was sich Bierbrot, Kaffeekisch und Waschscherz erzählen, Nachrichten, die die Druckerwärze und das Papier nicht wert sind, finden wir.“

Wie soll die richtige Zeitung dagegen aussehen?

„Der leitende Artikel ist nötig, um irgend ein Thema gründlich und von allen Seiten zu beleuchten. Eine Uebersicht der weltgeschichtlichen und staatsrechtlichen Tagesereignisse muß gegeben werden; denn wir müssen wissen, was in der Welt (d. h. auf der Erde) und im Staate vorgeht. Auch Berichte über Kommunalangelegenheiten, über gewerbliches Leben, über Handel, Handwerk und Ackerbau, fernere Berichte, die mit dem religiösen und kirchlichen, sozialen und politischen Leben in irgend welcher Beziehung stehen, sind erforderlich, um dem Leser ein Bild der Zeit (was doch die Aufgabe der Zeitung ist) zu geben. Wir müssen wissen, was die Zeit tut und handelt und mühen auch eigentlich erfahren, was sie denkt, warum sie das alles tut und handelt.“

„Statt dessen wird uns viel berichtet, wie die Zeit geht und musiziert, wie sie Theater spielt, wie sie sich amüsiert und was sie für Moden in der Kleidung hat, wie sie stiehlt, mordet, betrügt, Kunststücke macht und wie sie klatscht und quatscht. Dieses widerliche Klatschgeräusch bildet mit einer Haupttribüne in dem Blatte.“

Sind da nicht die Danziger Neuesten leidhaftig geschildert?

Tatsächlich lesen heute die meisten Menschen, und nicht zulezt noch sehr viele Arbeiter, die Zeitung nur unter dem Gesichtspunkte, täglich erfahren zu wollen, „was passiert ist“. Selbstverständlich hat sich die bürgerliche Presse nahezu völlig diesem Bedürfnis des lieben Zeitungsläsers angepasst.

Für den denkenden Zeitungsläser soll die Zeitung Aufklärung und Waffe zugleich sein. Es ist beschämend, daß noch in vielen Arbeiterfamilien Tagesblätter gelesen werden, die den Leser nicht als denkenden und handelnden Menschen betrachten, sondern nur als zahlenden Abonnenten, als ein Geschäft.

Die Zeitung soll gerade dem Arbeiter, dem es bitter notwendig ist, Wissen und Bildung bringen, sie soll ihm nicht seine Muhestunden mit Klatsch und Tratsch ausfüllen und womöglich obendrein noch auf den Inseratenseiten durch Streiberannoncen betrügen!

Deswegen mußt du dafür sorgen, daß in deine Wohnung und in den Stuben deiner Freunde und Arbeitskammeraden die Arbeiterzeitung kommt und bleibt!

Merke dir ganz im besonderen den grundlegenden Unterschied zwischen der bürgerlichen und der sozialdemokratischen Zeitung. Jene ist fast immer ein kapitalistisches Unternehmen, das ein Geschäft macht. Es verdient an Inseraten und lebt dann am rentabelsten, wenn es im „ernsten“ Teil bei keinem seiner Abonnenten anstößt. Die sozialdemokratische Zeitung will zu erst aufklären und das Denken und Fühlen der Arbeiter bereichern. Sie ist deswegen so manches Mal einer Grobchen feurer als das bürgerliche Blatt. Dafür ist es aber deine Zeitung, die nicht Aktionäre und Zeitungsbesitzer reich machen will, sondern Mittel zum Kampfe des Arbeiters schafft.

Deswegen mußt du die sozialdemokratische Arbeiterzeitung lesen und dich darum sorgen, daß sie in allen proletarischen Stuben zu finden ist!

Eine überraschende Mitteilung

ließ der Erste Staatsanwalt dem Genossen Bartel am 23. Juli zugehen. Unser Genosse wurde davon in Kenntnis gesetzt, daß das gegen ihn eingeleitete Vorverfahren wegen Beleidigung durch die Presse eingestellt ist. Die berechnete Freude unseres Genossen hierüber dürfte leider nicht ganz ungetrübt sein, weil ihm nicht mitgeteilt wurde, welcher Verurteilung er sich nach Meinung einer hohen Anklagebehörde schuldig gemacht haben sollte. Es schwebte zwar schon reichlich lange etwas in der Luft, und eine große Anzahl Zeugen, darunter auch sämtliche Vorstandsmitglieder der Allgemeinen Ortskrankenkasse, sollen vernommen sein. Wenn sich diese Aktion, was sehr wahrscheinlich sein dürfte, gegen Bartel gerichtet hat, dann ist es also nicht gelungen, den angeblichen Sünder trotz der großen Mühe zu überführen.

Danziger Strafkammer.

Des Holzdiebstahls waren die Geschwister Eichholz aus Oliva angeklagt. Sie wurden beschuldigt, aus der königlichen Forst Oliva Klobenholz gestohlen zu haben. Die Angeklagten führen einen gemeinsamen Haushalt. Sie kauften für ungefähr 80 Mark Holz, das im Walde aufgestellt war. Die in der Nähe des Eigentums der Eichholz liegenden Holzstapel waren arg bestohlen worden. Der Verdacht des Diebstahls richtete sich gegen die Beschuldigten, die an den Tagen vorher Holz

gefahren hatten. Sie wollten auch Holz genommen haben, aber nur zur Ausbesserung des Fahrweges. Daß die Wege schlecht waren, wurde von den Forstbeamten nicht bestritten. Die Beamten haben das eingefahrene Holz auf dem Hofe der Angeklagten nachgemessen und wollen festgestellt haben, daß es fünf Raummeter zu viel waren. Auch die gefundenen Holzarten sollten den Diebstahl beweisen. Die Angeklagten versicherten unter Eiden, daß sie unschuldig seien. „Gott und alle Heiligen“ wurden zu Zeugen ihrer Unschuld angerufen. Als der Staatsanwalt gegen Theodor Eichholz drei Wochen Gefängnis, gegen die ältere Schwester drei Monate Gefängnis und gegen die jüngere Schwester eine Woche Gefängnis beantragte, fiel letztere rücklings von der Bank. Ihr Bruder hatte alle Mühe, die Ohnmächtigen aufrecht zu halten. Der Gerichtsbauer, der außerhalb der Gerichtsferien beim Eingange in das Justizgebäude seinen Platz hat, kümmerte sich um die anscheinend Bemühten nicht. Er mußte erst vom Vorsitzenden an seine Pflicht erinnert werden. Das Gericht verurteilte die Angeklagten nach dem Antrage des Staatsanwalts.

Opfer der herrschenden Moral. Die 25jährige D. mußte ihrer „Wirtin“ pro Tag sieben Mark Pension zahlen. Das Mädchen konnte soviel nicht aufbringen. Es verfehlte deshalb Sachen seiner Wohnungsgeberin, um die Pension zahlen zu können. Das Urteil lautete auf sieben Monate Gefängnis.

Fahrlässige Tötung. In der Hasermühle bei Straßlin machten sich im Frühjahr knisternde Geräusche bemerkbar. Der Geschäftsführer Scheffler ließ die Balkenlage durch einen Zimmerer untersuchen. Dieser stellte fest, daß ein Balken sich unter dem Gewicht der auf dem Boden lagernden 270 Zentner Getreide durchgebogen habe. Die übrigen Balken erschienen unbeschädigt. Der durchgebogene Balken wurde sachgemäß abgestützt. Trotzdem stürzte die Decke ein und verschüttete den Müllergesellen Ewert. Er wurde von den Getreidemassen erstickt. Die Sachverständigen waren der Ansicht, daß Scheffler fahrlässig gehandelt habe, weil er die Decke nicht von einem Bauachverständigen habe prüfen lassen. Das Gericht sprach den Angeklagten frei. In der Urteilsbegründung wurde gesagt, daß in Anbetracht der ländlichen Verhältnisse ein älterer Zimmerer wohl als Sachverständiger anzusehen sei.

Vorsicht vor dem Hafengewässer.

Wie berechtigt unsere Warnung vor dem Gebrauch des Flußwassers im Haushalt ist, geht aus einer Verfügung hervor, die der Regierungspräsident erläßt. Sie lautet:

Infolge Vorkommens von Typhusfällen auf den der Tiefbaufirma Goedhart gehörigen Schiffen warne ich vor einer Benutzung des Hafengewässers. Das Hafengewässer ist zu Trinkzwecken völlig ungeeignet und es ist auch seine Benutzung zu anderen Zwecken, z. B. zum Abwaschen und Abspülen der Gesch- und Trinktgeschirre zu vermeiden. Das Wasser sowohl zum Trinken als auch zu Wirtschaftszwecken ist nur aus den an den Ufern vorhandenen Wasserentnahmestellen der städtischen Wasserversorgung oder der Tiefbrunnen zu entnehmen. — Das Baden in den zum Hafen gehörenden Gewässern ist verboten.

Vom Bauarbeiterverbande. Donnerstag tagte im Lokale Maurerherberge die Generalversammlung des Deutschen Bauarbeiterverbandes. Kollege Brill erstattete den Kassenbericht. Die Einnahme für die Hauptkasse betrug 14 320,55 Mark. An diese wurden bar übersandt 6143,05 Mark. Am Orte sind verausgabt worden für Streikunterstützung 637,85 Mark, Reiseunterstützung 20 Mark, Arbeitslosenunterstützung 4460,60 Mark, Krankenunterstützung 2634,55 Mark, Polizischutz 89,50 Mark und für Sterbeunterstützung 335 Mark. — Die Lokalkasse hatte einschließlich des Kassenbestandes eine Einnahme von 20 427,70 Mark und eine Ausgabe von 4087,69 Mark, so daß ein Bestand von 16 340,01 Mark bleibt. Die Mitgliederzahl beträgt am Quartalschluß 2352. Nach einigen Ausführungen zu der Abrechnung wurde dem Kassierer auf Antrag der Revisoren einstimmig Entlastung erteilt.

Ueber die Arbeitslosigkeit im zweiten Quartal unterrichten folgende Angaben:

Mitgliederzahl am Schlusse des Quartals	Arbeitslose Mitglieder insgesamt im Quartal unterstützte und nicht unterstützte	Arbeitslose Mitglieder am letzten Arbeitsstage des Quartals unterstützte und nicht unterstützte
2352	683	61

Die Gesamtzahl der Arbeitslosentage war 11 038.

Kollege Schulz-Bromberg gab den Bericht vom Gewerkschaftskongreß. Der Redner schilderte die Bedeutung des Kongresses und erläuterte dann dessen Beschlüsse.

Der vorgerückten Zeit halber wurde die Versammlung auf Dienstag, den 28. Juli, abends 6 1/2 Uhr, verlagert. Sie wird aber nicht in der Maurerherberge, sondern im Lokale der Frau Steppuhn stattfinden.

Die Gerechtigkeit hat den Kopf verloren. Nicht die irdische, die im Danziger Justizpalast in Gestalt von königlich-preussischen Staatsanwälten und Landrichtern ihres Amtes waltet, sondern Justitias Verkörperung, die auf dem Langen Markt ein wackerer Bürger als Zierde auf den Giebel seines Hauses setzte. Während des Gewitters am Donnerstag traf ein Blizstrahl diese Figur und warf den Kopf zerschmettert auf die Straße. Passanten wurden nicht verletzt.

Von der Straßenbahn schwer verletzt. Der Rutscher Friedrich Bunska, Große Allee 35, lud gestern in Langfuhr an der „Roten Mauer“ auf ein Fuhrwerk des Unternehmers Grabowski Erde auf. Ein Pferd wurde unruhig und kam dem Gleis der Straßenbahn zu nahe. Der Rutscher wollte das Pferd zurückziehen, als aus der Richtung von Danzig ein Straßenbahnwagen angefahren kam und den Mann unzufuhr. Er wurde eine Strecke mitgeschleift und blieb mit schweren Kopfverletzungen und einem Bruch des rechten Ellbogengelenks liegen. Der Wagen kippte ebenfalls um; die Pferde blieben unverletzt. Der Sanitätswagen schaffte den Verunglückten ins städtische Krankenhaus.

Hierzu 1 Beilage.

Verantwortlich für die Rubriken „Danziger Nachrichten“ und „Aus Westpreußen“ Anton Fooken-Danzig, für den übrigen Inhalt des Blattes Hans Mitwoch-Königsberg i. Pr., für Inserate Franz Unterhalt-Danzig. Verlag Volkswacht J. Gehl u. Co.-Danzig. Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.

Die Gesundheit

Ist das Arbeiters elastes Gut. Erhaltung der Gesundheit ist gleichbedeutend mit der Erhaltung der Arbeitskraft. Die **Arbeitergesundheits-Bibliothek** will das Interesse der Hygiene wecken und wachhalten. Jedes Heft ist ein abgerundetes Ganzes und einzeln käuflich.

- Bis jetzt sind erschienen:
- Heft 1. Die erste Hilfe bei Unglücksfällen. Von Dr. Christeller.
 - Heft 2. Das erste Lebensjahr. Von Dr. Silberstein.
 - Heft 3. Gesundheitspflege des Nervensystems. Von Dr. Mischak.
 - Heft 4. Der Achtstundentag. Von Dr. Zadek-Berlin.
 - Heft 5. Alkoholfressen und Arbeiterklima. Von Dr. Fröhlich.
 - Heft 6. Das Schulkind. Von Dr. Silberstein.
 - Heft 7. Geschlechtsverkehr und Geschlechtskrankheiten. Von Dr. Geberl.
 - Heft 8. Nahrung und Ernährung. Von Dr. Chajes.
 - Heft 9. Wie sollen wir uns kleiden. Von Dr. P. Bernstein.
 - Heft 10. Der Arbeiterschutz. Von Dr. M. Epstein.
 - Heft 11. Frauenleiden und deren Verhütung. Mit einem Anhang: Die Verhütung der Schwangerschaft. Von Dr. Zadek-Berlin.
 - Heft 12. Von medizinischen Aberglauben. Von Dr. E. Thesing.
 - Heft 13. Das Wasserleitverfahren in der Gesundheitspflege des Arbeiters. Von Dr. S. Munter.
 - Heft 14. Vererbung und Haltung des Stütters. Von I. Jordan. Mit fünf anschaulichen Textillustrationen.
 - Heft 15. Beschlechtliche Erziehung in der Arbeiterfamilie. Von Dr. J. Markuse.
 - Heft 16. Zähne und Zahnpflege. Von Gertrud Rewald. Mit vielen Abbildungen.
 - Heft 17. Das und Lebensfähigkeit des menschlichen Körpers. Von Dr. Christeller. Mit zahlreichen Illustrationen.
 - Heft 18. Der Geschlechtstrieb. Von Eduard Bernstein.
 - Heft 19. Die Krankenpflege im Hause. Von Joh. Ranker-Mannheim. Mit einer Einteilung des Herausgebers.
 - Heft 20. Die Proletarierkrankheit, ihre Entstehung und Verhütung, Verhütung u. Heilung. Von Dr. Zadek-Berlin.
 - Heft 21. Atemgymnastik. Von Otto Röhlke. Mit zahlreichen Illustrationen.
 - Heft 22. Haut- und Haarpflege. Von Dr. B. Chajes-Berlin. Mit einer Abbildung.
 - Heft 23. Wie schützen wir uns vor Herzkrankheiten? Von Dr. E. Rehfisch.
 - Heft 24. Die Hygiene der Arbeiterwohnung. Von Hugo Hillig-Hamburg.
 - Heft 25. Die Schmarotzer des Menschen. Von Dr. A. Lipschütz. Mit zahlreichen Illustrationen.
 - Heft 26. Die Krankheiten des Ohres, der Nase und des Rachens. Von Dr. H. Schwerin. Mit Abbildungen.
 - Heft 27. Sport und Arbeiter. Von Dr. Silberstein.
 - Heft 28. Die Jahre der Geschlechter. Von Dr. Popitz-Leipzig.
 - Heft 29. Volksernährung. Von Dr. Julian Markuse.
 - Heft 30. Die Berufswahl mit Rücksicht auf die Tauglichkeit für den Beruf. Von Dr. Zadek-Berlin.
 - Heft 31. Die Berufskrankheiten der Buchdrucker. Von Dr. Silberstein.
 - Heft 32. Ein Arzneimittel und ihre Verwendung. Von Dr. A. Lipschütz.
 - Heft 33. Das Auge und seine Erkrankungen. Von Dr. W. Seeligsohn.
 - Heft 34. Die Berufskrankheiten der Arbeiter. Von Dr. W. Manauer.
 - Heft 35. Die Berufskrankheiten der Schneider u. Textilarbeiter. Von Dozent Dr. Großhahn.
 - Heft 36. Die Berufskrankheiten der Maurer und Bauarbeiter. Von Dr. med. E. Thesing-Magdeburg.
 - Heft 37. Die Nervenkrankheit. Von Dr. J. Zadek jr.-Berlin.

Jedes Heft kostet 20 Pfennig.

Die Abhandlungen sind für Jedermann verständlich geschrieben und sollten in keiner Familie fehlen.
Zu beziehen durch alle Zeitungsträgerinnen und die **Buchhandlung Volkswacht, Paradiesg. 32.**

Zähne 1,00 Mk.

ohne Extrabearbeitung der roten Kautschukplatte. 1,80 Mk.

Nach mehrjähriger Fachtätigkeit bin ich in der Lage, durch nur persönliche Behandlung meine Patienten vollkommen zufriedenzustellen und gebe gern für meine Arbeiten

10 Jahre schriftliche Garantie für Haltbarkeit.

das heißt, im Falle einer Reparatur wird dieselbe während dieser Zeit kostenlos ausgeführt.

Nur 1,80 Mk. die besten Schneiderzähne für Kautschukarbeiten.

Amerik. Zähne, deren Stifte mit 22kar. Goldfülle versehen sind in geeigneten Fällen Distorsio.

Als Backenzähne solche, welche von ersten Fachleuten als zum Kauen geeignet anerkannt sind.

Allein-Anfertigung für Danzig.

Patent-

„Reform“-Gehiss ohne Platte



Bei Bestellungen künstlicher Zähne Zahnziehen mittelst Bestäubung kostenlos. Viele Dankschreiben von meinen Patienten über schmerzloses Zahnziehen. [874]

Zahnziehen in örtlicher Betäubung 1 Mk. Umarbeiten nicht passender Gebisse billigst und schnell.

Zahnschmerz beseitigen 1 Mk. Unzufriedene Patienten werden unter Garantie zufriedengestellt.

Kostenlose Untersuchung des Mundes und Preisanschläge.

II. Praxis: Zoppot, Seestraße 25 I

Institut für Zahnleidende
71 DANZIG Pfefferstadt 71
Sprechzeit v. 8-8 Uhr. Sonntag 9-2 Uhr

Möbel

in großer Auswahl 1798
Polstermöbel
in jeder Ausführung
zu bekannt billigen Preisen
R. Raddant, im Spandauer Haus 8.

Friseur **Arthur Schulz**, Opera, Ostbahn 4c. [517]

Arbeiterbekleidung
Maßanfertigung
Herrnartikel
S. LAZARUS
Gegr. 1864
Langgauer Hauptstraße 83.
817

F. Arendt, Friseur, Opera, Silesstr. 6.

M. Laube Opera
Kurz- und Wollwaren
Puz. [852]

Buchhandl. Volkswacht
Jeder gut gebundene Band 1 Mk.
In den Tod getrieben.

Zwei Erzählungen
von **Ernst Preckang**.
In der ersten Erzählung „Janke Pottera“ — ist ein Fischer, der sich mit seiner arbeitenden Frau gegen eine böllige Proletarisierung und Verarmung wehrt, aber immer weiter hinabgefallen wird und schließlich seinem zerfallenen Boot in die Tiefe folgt. — Die zweite Erzählung — „Im Moor“ — zeichnet den Kampf einer Witwe gegen einen Amtsvorsteher, der ein alter Feind ihrer Familie ist und seinen Sohn hindert, die verführte Tochter der Witwe zu heiraten. Die alte Frau wird ebenfalls, nachdem sie sich hart gerächt, in den Tod getrieben, weil höher als Ehre und Pflicht die Gutesrückichten gewertet wurden. Natur- und Menschenbilderungen von Moor und Meer geben den beiden Erzählungen ihr besonderes Rollen.

Zu beziehen durch die **Buchhandl. Volkswacht**, Danz g, Paradiesgasse 32.

Abholstellen der Volkswacht:

Expedition, Paradiesgasse 32,
Eugen Sellin, Schüsselbamm 58
Friseur Dittmer, Johannesgasse 37
Köferei Koblella, Fleischergasse 81

Sangführer:
Ww. Slemmer, Eschenweg 14,
K. Knauer, Posadowskyweg 83,
Kaufmann Sielaff, Neuschottland 7,
Kaufmann W. Zöllner, Luffenstr. 1.

Buchhandl. Volkswacht, Paradiesgasse 32.

— Denn verfolgen Sie bitte die täglich an **dieser Stelle** erscheinenden Voranzeigen, welche für Sie und für das **Schuhwarenhaus Theodor Werner** von großer Bedeutung sind.

Ein prächtiges Buch für alle **Freunde des Sports!**



Der Sport der Mensch und der Sportsman
von **A. Sendorich**
reich illustriert
Zu beziehen durch die Buchhandlung **Volkswacht, Paradiesgasse 32.**

Oskar Schützmann

Destillation und Likörfabrik
Tischlergasse Nr. 67

Grognum.

873]

Echt garantiert reingekachelten

Schnupftabak

aus erstklassigen Kentuckyblättern empfiehlt die Schnupftabakkachelei

Julius Gosda, Danzig

Rehtabakhandlung, [872]

Häkergasse 5. II. Priestergasse Nähe der Markthalle.

Karl Kautsky: Der Weg zur Macht
Buchhandl. Volkswacht, Paradiesgasse 32.

Wintergarten

Am **Olivaer Tor Nr. 10.**
Ab 16. bis 31. Juli Sensations-Programm.

Zum ersten Male in Danzig!
Dagmar Hansen Dänische mimische Barfussstänzerin.

Little Smith, Original-Transformations-Imitator.
Grate Sava, Soubrette. | **Frères Chantrell**, Clowns music.
Wieland, Humorist. | **Joly Cita**, Internationale Soubrette.

Zum ersten Male in Danzig!
Mac. Glenroy, Spring-Sensations-Akt. Atemraub. Attraktion.

Fely-Poly-Compagnie, bester Musikakt der Gegenwart.
Look and Lee, Comedi-Comb.-Akt, 8 Minuten Lachsalven.
Kino: **Humoreske** und **Pathé-Journal**.

Anfang: Täglich 8^{1/2} Uhr, Sonntags 7 Uhr.
Vorverkauf: Zigarrengeschäft R. Obst, Heilige Geistgasse 13 und Gebr. Wetzel, Stadtgraben 8. [993]

Menschenfischlachs
Bilder vom kommenden Krieg!

Preis 1,00 Mk. Porto: Druckfache 10 Pfg.
Volkswacht - Buchhandlung, Danzig, Paradiesgasse Nr. 32

Außergewöhnliches Angebot

Mensch der Urzeit	früher 2,00 Mk., jetzt 0,60 Mk.
50 Meisternovellen, reich illustriert	2,00 0,50
Menschenflecksale	2,00 0,60
Im Sumpf der Großstadt	2,00 0,50
Fremdenlegionär	1,50 0,50
Fahrt um die Erde	4,00 0,50
Neueste Witzbücher	1,00 0,25

Durch außerordentlich günstigen Einlauf sind wir in der Lage zu obigen Preisen die Bücher abgeben zu können, jedoch nur so lange der Vorrat reicht.
Buchhandlung Volkswacht
Paradiesgasse 32